

WATCHMAN NEE

Der normale Mitarbeiter

VERLAG DER STROM

2., überarbeitete Auflage 2008

Taschenbuch Nr. 20

ISBN 978-3-88083-882-6

Übersetzt aus dem Englischen

Originaltitel: The Normal Christian Worker

Copyright Hongkong Church Book Room Ltd.

Erste Ausgabe, November 1965

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 1983

VERLAG DER STROM GmbH

Filderhauptstr. 61 C, 70599 Stuttgart

www.verlagderstrom.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Fleiß	8
II. Beständigkeit	21
III. Liebe zu den Menschen	34
IV. Gutes Zuhören	44
V. Zurückhaltung im Reden	55
VI. Keine Subjektivität	69
VII. Leibliche Disziplin	82
VIII. Leidensbereitschaft	97
IX. Treue in Geldangelegenheiten	108
X. Treue gegenüber der Wahrheit	135

Vorwort

Als ein Diener Gottes in einer Reihe von Vorträgen das aussprach, was ihm als Last auf dem Herzen lag, war nicht an eine schriftliche Veröffentlichung gedacht. Der Sprecher richtete sein Wort nicht an Abwesende, sondern unmittelbar an seine nächsten Mitarbeiter. Einige unter diesen, beeindruckt von dem Wert der Ansprachen, wünschten das Gehörte auch anderen Christen zugänglich zu machen, die nicht das Vorrecht hatten, daran teilzunehmen. So entstand dieses Buch.

Obwohl sich die vorliegenden „Botschaften“ speziell an Mitarbeiter im Werk des Herrn richten, wird in ihnen doch nur wenig über das Werk ausgesagt; das ganze Gewicht liegt auf dem Charakter des Arbeiters.

Hier wendet sich ein Mann Gottes an Menschen, die Gottes wahre Mitarbeiter sein wollen – weder Supermensen noch solche, die als Christen eine bestimmte Stellung haben, sondern Menschen nach dem Maßstab Christi, die durch Disziplin mit Gottes eigener Natur in Einklang gebracht worden sind und so dem entsprechen, was Gott heute in dieser Welt braucht.

I. Fleiß

Mt. 25:14-30; 2.Tim. 4:2; 2.Petr. 1:5-15; Joh. 5:17;
4:35

Das tägliche Leben eines Mitarbeiters ist untrennbar mit seiner Arbeit verbunden. Aus diesem Grund müssen wir bei der Betrachtung der Anforderungen, die der christliche Dienst stellt, auf Fragen der Veranlagung und der Lebensführung eingehen. Um für den geistlichen Dienst fähig zu sein, braucht man nicht nur ein bestimmtes Maß an geistlicher Erfahrung, sondern auch bestimmte Charaktereigenschaften. Der Charakter eines Mitarbeiters muss dem Charakter des Werkes entsprechen. Die Entwicklung eines Charakters vollzieht sich nicht von heute auf morgen. Wenn ein Mitarbeiter die Qualitäten erlangen will, die ihn für den Herrn nützlich machen, dann muss noch vieles in seinem täglichen Leben revidiert werden. Alte Gewohnheiten müssen abgestoßen und neue durch einen Prozess der Selbsterziehung eingeübt werden. Eine grundlegende Neueinstellung des Lebens ist nötig, damit es mit dem Werk in Einklang kommt.

Manche jungen Leute weisen schon gleich am Anfang ihres Christenlebens Qualitäten auf, die zu der Hoffnung berechtigen, dass sie sich zu brauchbaren Dienern Christi entwickeln. Es gibt aber auch andere, die, obwohl nicht minder begabt, doch sehr bald vom Weg abkommen und dem Namen des Herrn Unehre bereiten. Wenn ihr mich fragt, wie eine so unterschiedliche Entwicklung im Leben der Mitarbeiter zu erklären ist, dann muss ich euch sagen, dass bestimmte Merkmale in der Konstitution eines jeden den Ausschlag dafür geben, ob er für den Herrn voll brauchbar werden kann oder nicht. Ein junger Mann mag gewisse Charakterzüge aufweisen, die für die Zukunft verheißungsvoll erscheinen; wenn er aber bestimmte andere Qualitäten nicht hat, wird er mit Sicherheit doch enttäuschen. Sein Wunsch, dem Herrn zu dienen, mag echt sein, aber es fehlen ihm die Eigenschaften, die ein wahrer Diener besitzen muss. Noch nie ist uns ein Mitarbeiter begegnet, der zum Beispiel undiszipliniert lebte und gleichzeitig ein guter Arbeiter war. Und wir haben auch noch nie einen ungehorsamen Menschen gesehen, der sich als ein brauchbarer Diener des Herrn erwiesen hätte.

Es gibt bestimmte Charakterzüge, ohne die niemand ein zufriedenstellender christlicher Mitarbeiter sein kann. Ein Prozess des Niederreißen und Aufbauens ist daher nötig, damit der

Herr Arbeiter bekommt, wie er sie braucht. Die Schwierigkeit liegt bei vielen an sich geeigneten Mitarbeitern nicht in Unwissenheit oder Unfähigkeit, sondern darin, dass ein grundsätzlicher Mangel in ihrer Veranlagung besteht. Wir müssen uns deshalb vor Gott demütigen und uns der notwendigen Erziehung unterwerfen, wenn das hinzugefügt werden soll, was unserem Charakter fehlt. Lasst uns also etwas Zeit vor Gott verbringen und einige der Eigenschaften zu entdecken suchen, die jeder braucht, der Gott annehmbar dienen will.

Eine dieser Eigenschaften ist Fleiß. Seine Erwähnung erscheint fast überflüssig, aber es ist doch unbedingt wichtig, zu sagen und sogar mit Nachdruck zu sagen, dass der christliche Arbeiter ein Mensch mit dem Willen zum Arbeiten sein muss. Im Matthäusevangelium lesen wir das Gleichnis von den Sklaven, denen fünf, zwei und ein Talent anvertraut waren. Als der Herr dieser Sklaven nach langer Abwesenheit zurückkam und Rechenschaft von ihnen forderte, sagte jener, der nur ein einziges Talent erhalten hatte: *„Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging weg und verbarg dein Talent in der Erde. Sieh, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler*

Sklave! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Silber den Bankleuten bringen sollen, und bei meinem Kommen hätte ich das Meine mit Zins erhalten. Darum nehmt das Talent von ihm und gebt es dem, der die zehn Talente hat. Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat. Und den unnützen Sklaven werft in die äußere Finsternis hinaus; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein“ (Mt. 25:24-30).

Dieser Schriftabschnitt zeigt uns, dass der Herr von jedem seiner Sklaven Fleiß in seinem Dienst erwartet. Daher verurteilte der Herr den unnützen Sklaven und nannte ihn böse und faul. Sein böses Wesen wird daran deutlich, dass er es wagte, seinen Herrn einen „harten Mann“ zu nennen. Wir wollen uns nicht bei dieser Eigenschaft aufhalten, sondern über die andere sprechen, die Faulheit.

Faulheit ist weit verbreitet. Faule Menschen suchen nicht die Arbeit, und falls eine Arbeit auf sie zukommt, versuchen sie, sich davor zu drücken. Dieser Vorwurf trifft leider auch viele Christen. Kennt ihr auch nur einen einzigen vollmächtigen christlichen Mitarbeiter, der träge ist? Nein, sie sind alle fleißig und immer darauf bedacht, weder Kraft noch Zeit zu verschwenden. Sie suchen nicht ständig nach Gelegenheiten zum Ausruhen,

sondern trachten danach, jede Gelegenheit zum Dienst für den Herrn zu nutzen.

Schaut, wie fleißig die Apostel waren! Denkt an das riesige Arbeitspensum, das Paulus während seines Lebens bewältigt hat. Wir sehen ihn von Ort zu Ort reisen und überall, wo er hinkommt, das Evangelium predigen oder zielbewusst mit Einzelnen sprechen. Selbst im Gefängnis nutzt er die gegebenen Möglichkeiten aus; er predigt allen, die mit ihm in Kontakt kommen, und schreibt an die, von denen er getrennt ist. Lesen wir einmal, was er aus dem Gefängnis an Timotheus schreibt: *„Predige das Wort, stehe bereit zu gelegener und ungelegener Zeit“* (2.Tim. 4:2). Die Gefangenschaft hatte zwar seine äußere Beweglichkeit eingeschränkt, aber sie vermochte die Wirksamkeit seines Dienstes nicht zu begrenzen. Welch einen geistlichen Reichtum hat er durch seine Briefe aus dem Gefängnis vermittelt! Wir finden nicht die geringste Spur von Faulheit im Leben des Paulus; er hat die Zeit immer voll genutzt.

Bedauerlicherweise suchen viele hauptberufliche Mitarbeiter gar nicht nach Gelegenheiten zum Dienst für den Herrn. Und kommt jemand von sich aus zu ihnen, so empfinden sie das als Störung, anstatt darin eine Gelegenheit Gottes zu sehen. Sie hoffen nur, dass der Mensch bald wieder weggeht und sie nicht länger stört. Was für einen Namen verdient diese Haltung? Faulheit!

Seid ihr noch nie „Immer-langsam-voran“-Mitarbeitern begegnet? Sie fangen eine Sache an, trödeln aber herum und schieben die Arbeit dauernd vor sich her, solange sie nur irgend den Anschein von emsiger Tätigkeit erwecken können. Im Grunde geht es ihnen gar nicht um die Arbeit, sondern nur um das Herumbringen der Zeit. Was ist die Ursache? Faulheit!

Im Brief an die Philipper sagt Paulus: *„Euch nochmals dasselbe zu schreiben verdrießt mich nicht, euch aber ist es ein Schutz“* (Phil. 3:1). Obwohl er im Gefängnis lag, machte es Paulus nichts aus, den Philippern immer wieder dasselbe zu schreiben, denn er wusste, dass es zu ihrem Besten war. Wie anders ist es bei manchen Christen! Bittet man sie um einen Dienst, dann reagieren sie, als ob man ihnen eine gewaltige Last aufbürde. Ein Mensch, der alles als Last empfindet, kann kein treuer Diener des Herrn, ja nicht einmal ein treuer Diener von Menschen sein. Es gibt sogenannte „vollzeitige Mitarbeiter“, die so supergeistlich sind, dass sie es nicht für nötig halten, hart zu arbeiten oder jemandem über ihre Arbeit Rechenschaft zu geben. Hätten sie einen gewöhnlichen Beruf, so würde ihnen kein Chef eine solche Lässigkeit, wie sie ihren Dienst kennzeichnet, durchgehen lassen. Aber in Wirklichkeit betrügen sie sich selbst, wenn sie meinen, Gott auf diese Weise dienen zu können. Unser Charakter muss diszipli-

niert werden, bis wir die Arbeit nicht mehr als Last empfinden, sondern sogar Freude daran haben, Zeit, Kraft und materielle Mittel uneingeschränkt einzusetzen, damit anderen gedient wird. Paulus hat sich nicht nur im geistlichen Dienst ausgegossen, sondern er wusste auch, was ausdauernde Handarbeit ist: *„Ihr selbst wisst, dass für meine Bedürfnisse und für meine Begleiter diese Hände gesorgt haben“* (Apg. 20:34). Hier sehen wir einen wahren Diener des Herrn.

Manche sogenannten Mitarbeiter sind tatsächlich arbeitsscheu und haben stets eine Entschuldigung bereit, um sich drücken zu können. Anderen fehlt der innere Antrieb, sich die Arbeit zu suchen; sie stehen herum und warten, dass etwas geschieht. Jeder treue und zuverlässige Diener Christi nutzt die Minuten aus, und wenn er einmal nichts zu tun hat, ist er doch in seinem Inneren aktiv und wartet in wirklicher Übung des Herzens auf den Herrn. Bei einer bestimmten Gelegenheit hat unser Herr gesagt: *„Mein Vater wirkt bis jetzt und ich wirke auch“* (Joh. 5:17). Bei einer anderen Gelegenheit stellte er seinen Jüngern die Frage: *„Sagt ihr nicht: Es sind noch vier Monate und dann kommt die Ernte?“* Die Antwort gibt er gleich selbst und fügt hinzu: *„Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht die Felder an, denn sie sind schon weiß zur Ernte“* (Joh. 4:35). Die Jünger wollten noch vier Monate warten, bevor

sie sich an die Arbeit machten, doch unser Herr sagte, die Zeit für die Arbeit sei jetzt und nicht erst in ferner Zukunft. „*Hebt eure Augen auf und seht*“, sagte er und wies damit auf die Art von Mitarbeitern hin, die er braucht: Menschen, die nicht herumstehen und warten, bis die Arbeit bei ihnen anklopft, sondern Augen für die Arbeit haben, die auf Erledigung wartet.

Unser Herr hatte stets darauf acht, in allem, was er tat, mit dem Vater zusammenzuarbeiten. Der Vater war unablässig aktiv, also war es auch der Sohn. Gebraucht wird nicht die fieberhafte Aktivität von Menschen, die durch ihr ruheloses Inneres unaufhörlich in Bewegung gehalten werden, sondern die Aufmerksamkeit eines fleißigen Dieners, der im Blick nach oben geübt ist und stets das Werk des Vaters sehen kann, das auf seine Mitarbeit wartet. Es ist ein Jammer, dass so wenige Menschen sehen können, was Gott heute tut! Wie traurig, wenn wir an Erntefeldern stehen und die reifen Ähren nicht wahrnehmen. Es ist möglich, dass uns die Arbeit direkt vor den Füßen liegt und wir es nicht einmal merken. Christen, denen eine Empfindung für die Dringlichkeit der Arbeit fehlt und die ganz bequem noch „vier Monate“ warten, bis sie ans Werk gehen, sind „unnütze Sklaven“. Christus braucht Mitarbeiter, die eifersüchtig über jeden Augenblick wachen, der verstreicht, und nichts auf morgen verschieben, was

sie heute tun können. An manchen Orten wird die Ernte nur deshalb nicht eingebracht, weil es dort zu viele Christen gibt, die nicht gerne arbeiten.

Fleiß ist also unabdingbar, wenn wir dem Herrn dienen wollen. In erster Linie aber ist Fleiß eine Sache der inneren Einstellung und bemisst sich nicht nach äußerer Betriebsamkeit. Unserer angeborenen Trägheit dürfen wir nicht nachgeben, sondern wir müssen darauf bedacht sein, eine fleißige Haltung zu entwickeln. Wenn *wir* von Natur aus faul sind, nützt es jedoch nichts, dass wir uns nur selbst anspornen, etwas intensiver zu arbeiten, denn mit Sicherheit werden wir nach einer kurzen Strecke emsiger Arbeit wieder in unseren alten Zustand zurückfallen. Wir brauchen eine Änderung unserer Konstitution. Die Worte des Herrn, dass er gekommen sei, um „*zu suchen und zu retten, was verloren ist*“ (Luk. 19:10), kennen wir alle gut. Er kam nicht nur, um mit Menschen Umgang zu haben; vielmehr kam er, um sie zu suchen und zu retten. Mit welchem Fleiß tat er das! Solch eine Haltung brauchen auch wir.

Petrus schreibt im ersten Kapitel seines zweiten Briefes: „... *und eben deshalb wendet auch allen Fleiß daran und reicht in eurem Glauben reichlich Tugend dar und in der Tugend Erkenntnis und in der Erkenntnis Selbstbeherrschung und in der Selbstbeherrschung Ausdauer und in der Ausdauer göttlichen Ausdruck und im göttlichen*

Ausdruck Bruderliebe und in der Bruderliebe die Liebe“ (Verse 5-7). Dieses Entwickeln, dieses beständige Hinzufügen, kennzeichnet den fleißigen Menschen. Wir müssen uns eine Haltung aneignen, die nie aufhört, neues Land im geistlichen Bereich einzunehmen. Auf diese Weise werden wir zu Dienern, die für den Herrn von Nutzen sind. Wir brauchen in seinem Dienst eine ausgesprochen positive, aktive Einstellung. Manche Mitarbeiter scheinen kaum Verantwortungsgefühl zu haben. Sie sind sich der ungeheuren Größe des Arbeitsfeldes nicht bewusst und empfinden nicht die Dringlichkeit der Aufgabe, die äußersten Enden der Erde mit dem Evangelium zu erreichen. Sie erfüllen gerade eben ihre kleinen Pflichten und hoffen, dass alles gut werden wird. Sehen sie, dass heute keine einzige Seele gerettet worden ist, so nehmen sie das als ganz natürlich hin und haben die vage Hoffnung, dass der Erfolg sich vielleicht morgen einstellt. Wird jedoch auch morgen niemand gerettet, so schicken sie sich wiederum in das Unabänderliche. Wie kann der Vorsatz des Herrn durch solche Arbeiter ausgeführt werden?

Petrus war aus einem anderen Holz geschnitzt. In dem eben zitierten Abschnitt ist er mit Ernst bestrebt, seine Leser aus allem herauszuholen, was irgendwie mit Passivität zu tun hat. Lest den Abschnitt noch einmal und achtet auf die göttliche Energie, die durch das ganze Sein des Petrus

pulsiert und die er durch seinen Brief anderen zu vermitteln sucht. Sobald wir eine christliche Tugend erworben haben, müssen wir nach seinem Wort sofort danach trachten, sie durch eine weitere zu ergänzen. Und wenn wir diese erworben haben, müssen wir nach einer Tugend streben, die wiederum diese ergänzt. So sollen wir vorwärtsdrängen, nie mit dem zufrieden sein und auf dem ausruhen, was wir schon erreicht haben, sondern stets mehr hinzufügen und unaufhörlich hinzufügen, bis das Ziel erreicht ist. Aber wozu dieses unaufhörliche Streben? *„Denn wenn diese Dinge in euch vorhanden sind und reichlich zunehmen“*, erklärt Petrus, *„werden sie euch weder faul noch unfruchtbar sein lassen zur vollen Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus“* (Vers 8).

Beachtet, dass Fleiß die Trägheit austreibt. Dem negativen Zustand der Trägheit können wir durch den positiven Zustand des Fleißes begegnen und nicht dadurch, dass wir die Trägheit auszurotten versuchen. Ihre Quelle ist Faulheit, und das Heilmittel für Faulheit ist Fleiß. Sind wir dauernd arbeitslos, dann werden wir uns fest in die Hand nehmen und das entwickeln müssen, was unserer Konstitution fehlt. Nachdem der erste Mangel behoben ist, werden wir den zweiten beheben müssen und dann nacheinander jeden weiteren Mangel, bis wir nicht mehr „faul noch unfruchtbar“ sind zur vollen Erkenntnis unseres

Herrn Jesus Christus. Wenn wir dies mittels göttlicher Befähigung tun, wird in unserem Charakter eine Umwandlung stattfinden. Wir werden keine Faulenzer bleiben, sondern zu solchen werden, die harte Arbeit begrüßen und freudige Diener des Herrn sind.

Ist Petrus, um seine Leser zu Fleiß anzuregen, nicht selbst unermüdlich fleißig? In Vers 15 sagt er: *„Und ich will auch Fleiß tun, dass ihr fähig seid, euch nach meinem Weggehen diese Dinge stets ins Gedächtnis zu rufen.“* Was uns hier beeindruckt, ist nicht nur augenfällige, äußerliche Aktivität. Es ist vielmehr ein inneres Drängen, ein Drängen des Geistes, das in Petrus diesen unermüdlichen Eifer entfacht hat.

Erkennen wir doch die Vergänglichkeit der Zeit und werden wach für unsere große Verantwortung angesichts der dringenden Not um uns herum! Wenn uns der Ernst der Lage bewusst ist, werden wir keine andere Wahl mehr haben, als zu arbeiten, selbst wenn wir auf Essen und Schlaf verzichten müssen, um das Ziel zu erreichen. Unsere Zeit ist fast vorüber, die Not ist nach wie vor verzweifelt und unsere heilige Verpflichtung ist noch nicht erfüllt. Geben wir sterbliche Menschen doch uns selbst mit all unseren Kräften denen, die um uns herum am Sterben sind! Wir wagen nicht, uns von natürlicher Trägheit verleiten zu lassen und die Dinge auf später zu verschieben. Heute,

an diesem Tag, müssen wir aufstehen und unserem Leib befehlen, uns zu dienen. Was nützt es, wenn wir sagen, dass wir dem Herrn gerne dienen wollen, und dabei doch nicht aus unserer Lethargie herauskommen? Und welchen Wert hat all unsere Erkenntnis der Wahrheit, wenn sie uns nicht tatsächlich von unserer angeborenen Faulheit rettet?

Betrachten wir noch einmal den Abschnitt in Matthäus 25, wo einem Sklaven des Herrn zwei Dinge am Richterstuhl zur Last gelegt werden: Bosheit und Faulheit. Der Herr selbst spricht das Urteil: *„Und den unnützen Sklaven werft in die äußere Finsternis hinaus“* (Vers 30). Seine Bewertung des faulen Sklaven lautet: „unnützlich“. Nur ein fleißiger Knecht ist für ihn von Nutzen. Lasst uns diese Sache nicht leichthin betrachten, sondern sie als eine ernste Warnung verstehen und von heute an vom Herrn erwarten und erbitten, dass er uns fähig macht, unsere gewohnte Trägheit zu überwinden. Da die Trägheit eine eingefleischte Gewohnheit ist, die sich über Jahre entwickelt hat, können wir nicht hoffen, sie innerhalb von einem oder zwei Tagen zu beseitigen. Und wir können auch nicht erwarten, dass sie sich durch eine zarte Behandlungsweise austreiben lässt. Wir müssen vor dem Herrn schonungslos gegen uns selbst vorgehen, wenn wir Arbeiter werden wollen, die in seinem Dienst nicht „unnützlich“ sind.

II. Beständigkeit

Mt. 16:13-23; 1.Petr. 2:5; Mt. 18:18; 26:31-41, 69-75;
Mk. 14:54, 66-68

Beständigkeit ist eine weitere Qualität, die im Leben eines christlichen Arbeiters gefunden werden muss. Leider sind viele Christen sehr wankelmütig. Ihre Stimmungen schwanken mit dem Wetter, sodass sie zeitweise zum Spielball der Umstände werden. Aus diesem Grund kann man sich nie auf sie verlassen. Ihre Absichten sind gut, aber da sie in ihrem Gefühl unbeständig sind, verlieren sie oft das Gleichgewicht.

Die Bibel schildert uns einen Mann von schwankender Gemütsverfassung, den wir als Simon Petrus kennen. Eines Tages fragte der Herr seine Jünger, für wen die Leute ihn hielten, worauf sie antworteten, einige bezeichneten ihn als Johannes den Täufer, andere als Elia, wieder andere als Jeremia oder einen der Propheten. Daraufhin richtete er die Frage an sie: *„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“* Auf die Antwort des Simon Petrus: *„Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“*, bestätigte er ihm augenblicklich: *„Selig bist du, Simon Barjona; denn Fleisch und Blut hat dir*

das nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist. Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen“ (Mt. 16:13-18).

Beachtet die Erklärung: *„Auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen.“* Anscheinend hatte der Herr hier den Gegensatz vor Augen, den er in der Bergpredigt aufgezeigt hatte zwischen dem klugen Mann, der sein Haus auf dem Felsen baute, sodass es der Flut und dem Sturm standhalten konnte, und dem törichten Mann, dessen Haus auf Sand gebaut war und daher einstürzte (Mt. 7:24-27). Wenn die Gemeinde auch den größten Belastungen ausgesetzt wird, kann sie doch niemals zerstört werden, denn sie ist fest auf den Fels, auf Jesus Christus, gegründet.

Später hat Petrus Folgendes geschrieben: *„Und werdet auch ihr aufgebaut als lebendige Steine zum geistlichen Haus“* (1.Petr. 2:5). Der Oberbau der Gemeinde besteht aus demselben Material wie das Fundament. Und dieselbe Festigkeit, die das Fundament kennzeichnet, hat auch das gesamte Bauwerk. Festigkeit ist ein für jeden Mitarbeiter notwendiger Charakterzug, denn jeder ist ein „lebendiger Stein“. Christus hat zu Petrus gesagt: *„Du bist Petrus“* (gr.: petros, ein Stein), *„und auf diesem Felsen“* (gr.: petra, der Fels) *„werde ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten des Ha-*

des werden sie nicht überwältigen“ (Mt. 16:18). Ein Stein im Bauwerk ist nicht ein gewaltiger Felsblock wie das Fundament, doch obwohl sich das Fundament und die Bausteine in der Größe voneinander unterscheiden, sind sie doch vom selben Material. Jeder einzelne Teil im Gebäude der Gemeinde mag in seinem Ausmaß klein sein, aber in seiner Natur entspricht er völlig dem Haupt der Gemeinde.

Beachten wir, wie der eben zitierte Abschnitt weitergeht: *„Ich will dir die Schlüssel zum Reich der Himmel geben, und was immer du auf Erden binden wirst, soll in den Himmeln gebunden sein, und was immer du auf Erden lösen wirst, soll in den Himmeln gelöst sein.“* Diese Verheißung an Petrus wurde später auf die Gemeinde übertragen (Mt. 18:18). Offensichtlich wird hier Petrus ganz persönlich angesprochen, aber die Schlüssel des Reiches sind ihm in seiner Eigenschaft als Diener Christi übergeben. Sie wurden ihm anvertraut, damit er seine Funktion ausüben und Türen öffnen sollte. Sowohl am Pfingsttag als auch später im Haus des Kornelius hat er zweifellos in dieser Eigenschaft gehandelt. Beim ersten Mal öffnete er die Tür des Reiches für die Juden, beim zweiten Mal für die Heiden. Damals jedoch, als der Herr dies in Cäsarea Philippi zu Petrus sagte, entsprach sein Charakter noch nicht seinem Namen, und daher konnte er die Schlüssel des Reiches noch nicht

gebrauchen. Nachdem ihn die Gnade des Herrn jedoch von der Unbeständigkeit, die ihn damals kennzeichnete, befreit hatte und er zu einem Diener Christi geworden war, der die Festigkeit eines Felsens besaß, vermochte er die ihm anvertrauten Schlüssel zu benutzen, um voller Autorität zu binden und zu lösen.

Kein Mensch von unentschlossenem Charakter kann einen Dienst dieser Art ausführen. Der Charakter des Dieners muss mit dem Charakter des Dienstes übereinstimmen. Beide müssen das Wesen der Gemeinde haben, die von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden kann. Leider lassen sich viele Mitarbeiter von den Pforten der Hölle überwältigen, sie schwanken hin und her, sodass man sich in der Arbeit nicht auf sie verlassen kann. Unsere unbeständige Natur muss eine Umwandlung erfahren, denn sonst werden wir unfähig sein, dem speziellen Dienst, der uns anvertraut ist, zu entsprechen. Aber, gelobt sei der Herr, er vermag unseren Charakter umzuwandeln, wie er den des Petrus umgewandelt hat. Er kann mit jeder Schwäche, die unser Leben brandmarkt, fertig werden und uns eine neue Konstitution geben, die für seinen Vorsatz erforderlich ist.

Die Bibel sagt uns, dass Petrus nur aufgrund einer Offenbarung fähig war, Jesus als den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, zu erkennen. Er hätte diese wunderbare Entdeckung niemals

selbst machen können, und kein Mensch wäre in der Lage gewesen, ihm solch eine Erkenntnis zu vermitteln. Gott selbst offenbarte es ihm. Von dem Zeitpunkt an, da Petrus dieses Bekenntnis ablegte, begann der Herr, die Jünger über die Leiden zu unterrichten, die ihm unmittelbar bevorstanden. Er eröffnete ihnen seine Kreuzigung und Auferstehung, worauf Petrus sagte: „*Gott sei dir barmherzig, Herr! Das soll dir auf keinen Fall geschehen. Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh hinter mich, Satan!*“ (Mt. 16:22, 23).

Seht, wie das Pendel nun plötzlich zur anderen Seite ausschlägt. Petrus, eben noch zu Höhen geistlicher Erkenntnis emporgehoben, ist gleich danach in gefährliche Tiefen hinabgefallen. Wir haben noch die Bestätigung des Herrn im Ohr, dass Petrus eine wunderbare göttliche Offenbarung empfangen hat, und nun hören wir den Herrn sagen, Petrus sei ein Werkzeug in den Händen Satans. In einem Moment hat Petrus dem Herrn bezeugt: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes*“, und im nächsten Moment weist er den Herrn zurecht. Diese beiden Augenblicke, zeitlich so nahe beieinander, sind die Gegenpole geistlicher Erfahrung. Derselbe Mann, der eben noch ein Gefäß göttlicher Offenbarung war, ist im Handumdrehen zu einem Instrument in der Hand Satans geworden. Er versucht den

Herrn und will ihn davon abhalten, ans Kreuz zu gehen.

Der Herr reagierte sofort. Denselben Petrus, dem eben das Wort galt, „*Selig bist du*“, trifft jetzt das „*Geh hinter mich, Satan!*“ Erst wenige Augenblicke sind vergangen, seit Jesus gesagt hat: „*Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen.*“ Wie aber kann ein Mensch, der selbst von Satan überwunden wurde, gebraucht werden, um die Gemeinde aufzubauen, die nach dem Wort des Herrn niemals von den Pforten der Hölle überwunden werden kann? Soll Petrus für diese Aufgabe gebraucht werden, so muss eine grundlegende Änderung in ihm stattfinden. Und genau das ist später mit Petrus geschehen.

Als die Jünger nach der Passahfeier um den Herrn versammelt waren, sagte er zu ihnen: „*Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen. Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen*“ (Mt. 26:31). Sofort erhob Petrus mit der ihm eigenen Impulsivität Einspruch: „*Wenn sie auch alle an dir Anstoß nehmen, werde ich doch niemals Anstoß nehmen*“ (Vers 33). Petrus widersprach dem Herrn mit Entschiedenheit. Aber dies war nicht bloße Angeberei; er war überzeugt, dass er die Wahrheit sagte. Und gerade weil Petrus ein so starkes Selbstvertrauen besaß, wandte sich der Herr dann direkt an Petrus, damit

diesem kein Zweifel darüber bleiben sollte, dass er in die Zahl derer eingeschlossen war, die ihn verlassen würden. Und er fügte noch Einzelheiten hinzu, die deutlich machten, wie tief er fallen würde (Vers 34). Das Selbstvertrauen des Petrus war jedoch so fest, dass alle Erklärungen des Herrn ihn nicht zu überzeugen vermochten, und er widersprach noch heftiger als zuvor: *„Auch wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich gewiss nicht verleugnen.“* Petrus machte hier keineswegs einen Täuschungsversuch. Es war ihm ernst mit jedem Wort, das er sagte. Er liebte den Herrn und wollte ihm folgen, ohne irgendetwas zurückzuhalten. Als er so redete, brachte er seinen echten inneren Wunsch zum Ausdruck, aber er täuschte sich über sich selbst. Er wollte den höchsten Preis bezahlen, um dem Herrn zu folgen, aber er war nicht der Mann, für den er sich hielt; er hatte das nicht in sich, womit er solch einen Preis hätte zahlen können.

Nicht lange nach diesen wiederholten Bezeugungen, dass er dem Herrn um jeden Preis nachfolgen würde, sagte der Herr zu Petrus und den beiden anderen Jüngern, die er zum Garten Gethsemane mit sich genommen hatte: *„Meine Seele ist sehr betrübt, bis zum Tod; bleibt hier und wacht“* (Mk. 14:34). Aber alle drei schiefen fest ein. Dann sprach er wieder Petrus direkt an: *„Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine*

Stunde zu wachen?“ Der Herr wartete jedoch die Antwort des Petrus gar nicht ab, sondern gab sie selbst: *„Der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“* Genau das war Petrus. Er war voll guten Willens, aber er war so schwach.

In einem Augenblick wandelte sich nun die Szene. Mit den veränderten Umständen ist auch Petrus ein anderer geworden. Eine große Menge ist erschienen, um Jesus zu ergreifen. Petrus ist erbost; er streckt die Hand aus, zieht sein Schwert und schlägt dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr ab. Beweist dies nicht, dass er bereit ist, mit seinem Herrn zu sterben? Aber wartet ein wenig. Jesus wird verhaftet und allein weggeführt. Wo ist Petrus jetzt? *„Und sie verließen ihn alle und flohen“* (Mk. 14:50). Petrus hat seinen Herrn verlassen.

Markus berichtet uns: *„Petrus aber folgte ihm von ferne bis hinein in den Palast des Hohenpriesters; und er saß mit bei den Knechten und wärmte sich am Feuer“* (Mk. 14:54). Plötzlich erkannte ihn eine der Mägde des Hohenpriesters und rief aus: *„Du warst auch bei dem Nazarener, bei Jesus! Er aber leugnete und sagte: Ich weiß nicht und verstehe auch nicht, was du sagst“* (Verse 67-68). Kann dies Petrus sein, der an eben diesem Tag gewagt hatte, dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr abzuschlagen? Ja, das ist Petrus. Er ist jetzt, als die Magd des Hohenpriesters ihn als einen der Jünger erkennt, so sehr von Furcht überwältigt,

dass er seinen Herrn tatsächlich verleugnet. Noch vor einem Augenblick hat er ihm um jeden Preis folgen wollen, selbst wenn dies seinen Tod bedeutete, aber nun möchte er um jeden Preis sein Leben bewahren. Schon ist die große Gefühlswelle, die vorhin über ihn hinweggegangen war, verebbt. Während nun Jesus im Gerichtssaal geschmäht wird, sucht Petrus jeglichem Teilhaben an seinen Leiden zu entkommen. So zieht er sich in den Vorhof zurück. Aber dort hört er eine andere Magd zu einem der Herumstehenden sagen: „Das ist einer von ihnen“, und sofort leugnet er wieder. Matthäus berichtet: *„Und wieder leugnete er mit einem Schwur: Ich kenne den Menschen nicht“* (26:72). Bald danach kamen einige der Herumstehenden zu ihm und sagten: *„Wahrhaftig, du bist auch einer von ihnen; denn auch deine Sprache verrät dich. Da fing er an, zu fluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht.“* Kann dieser Mann, der den Herrn dreimal verleugnet hat, sogar mit Schwüren und Flüchen, wirklich Petrus sein? Ja, das ist Petrus.

Es zeigte sich ein grundlegender Mangel im Charakter des Petrus. Er wurde von seinen Gefühlen regiert, sodass sein Handeln wie bei allen, die von ihren Gefühlen beherrscht sind, unberechenbar war. Manchmal trägt die Begeisterung solche Menschen in die höchsten Höhen, dann wiederum zieht die Depression sie in die Tiefe. Sie kön-

nen eine göttliche Offenbarung empfangen, aber andererseits auch dem göttlichen Vorsatz Hindernisse in den Weg legen. Sie besitzen die Fähigkeit, von einem plötzlichen Impuls regiert, schnell zu sprechen und zu handeln, aber dieser Impuls muss keineswegs göttlich sein. Viele Probleme im Werk des Herrn entstehen durch diesen grundlegenden Mangel im Leben seiner Diener. Da solch ein Fehler tief verankert ist, bedarf es einer tief greifenden Behandlung.

Petrus war geradeheraus in seinem Charakter. Diplomatie und Falschheit lagen ihm fern. Aber er besaß starke Gefühle und vertraute ihnen, bis der Tag der Prüfung ihm bewies, dass er das nicht war, was seine Gefühle ihn glauben machen wollten, nämlich ein Mann unbeirrbarer Hingabe an den Herrn.

Geschwister, so traurig es ist, aber die Liebe, die wir zum Herrn zu haben meinen, ist vielleicht nur wenig mehr als eine sentimentale Anhänglichkeit. Die Reaktionen unseres Gefühls auf seine Liebe sind nicht unbedingt so tief und so rein, wie wir denken. Nach unserem Empfinden lieben wir ihn bis zum Äußersten, aber wir leben so sehr im Bereich der Seele, dass wir uns für Leute halten, die wir gar nicht sind. Unser Empfinden ist, dass wir für ihn allein leben und, wenn er will, auch für ihn sterben möchten. Wenn der Herr jedoch unser Selbstvertrauen nicht zerschlägt, wie bei Pet-

rus, dann werden wir weiterhin der Täuschung durch unsere Gefühle unterliegen, und unser Leben wird ein ständiges Auf und Ab sein.

Petrus hatte keinerlei Absicht zu lügen, als er dem Herrn seine Hingabe bezeugte, aber seine Gefühle spielten ihm einen Streich, sodass er etwas glaubte, was nicht der Wahrheit entsprach. Es ist schrecklich zu lügen, aber noch schrecklicher ist es, einer Lüge zu glauben. Wenn wir weiterhin unseren Gefühlen vertrauen, wird der Herr uns vielleicht durch einen ernsthaften Zusammenbruch zeigen müssen, dass wir uns nicht auf unser Gefühlsleben verlassen können. Das Maß unserer Fähigkeit, dem Herrn zu folgen, lässt sich nicht einschätzen nach dem Maß unseres Verlangens, ihm zu folgen.

Mögen wir doch alle erkennen, dass die Gemeinde ein Bauwerk ist, das in Ewigkeit fest steht! Das Fundament der Gemeinde ist ein Fels, und jeder einzelne Stein im gesamten Bau ist aus demselben Fels geschlagen. Wenn aber unser Charakter nicht mit dem Charakter der Gemeinde in Übereinstimmung gebracht worden ist, wie können wir hoffen, an ihrem Aufbau teilzuhaben? Wollen wir versuchen, mit Material von minderer Qualität zu bauen, dann werden wir das ganze Bauwerk gefährden. Steine, die aus anderer Qualität bestehen als das Fundament, werden der Belastung nicht standhalten können, und so werden

unsere Bauversuche in einem Zusammenbruch enden. Zusammenbruch jedoch bedeutet Verlust für uns und für andere, auch Verlust kostbarer Zeit zur Vollendung des Werkes. Wir tun gut daran, das Wort in 1.Korinther 15:58 zu beherzigen: „... *seid fest, unbeweglich, und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn.*“

Gott sei Dank, dass Petrus durch einen Zusammenbruch dahin gebracht wurde, seine eigene Schwachheit zu entdecken, und dass er tief genug gefallen war, um sein Selbstvertrauen zu verlieren. Waren die Fehler, die wir bis jetzt begangen haben, nicht ernsthaft genug, um uns von unserer Unzuverlässigkeit zu überzeugen? Wir beten um Licht, damit wir unseren Zustand erkennen. Aber ist das Wissen um unsere vergangenen Verfehlungen nicht Licht genug, sodass wir tief zerknirscht vor Gott niederfallen und ihn bitten, uns wie Petrus zu erneuern?

Als Petrus aufgrund seines Versagens sah, was für ein Mensch er war, „*ging er hinaus und weinte bitterlich*“ (Mt. 26:75). Von dieser Stunde an begann der Herr, ihn zu erneuern, bis sein Charakter seinem neuen Namen entsprach. Erst dann war er fähig, die Schlüssel des Reiches mit Vollmacht zu gebrauchen.

Wir können nicht erwarten, dass wir so außergewöhnliche Instrumente wie Petrus werden, aber wir vertrauen dem Herrn, dass er uns barm-

herzig ist und auch in unserem Leben eine Umwandlung schafft. Unser Wesen muss von Grund auf geändert werden, wenn wir wahre Mitarbeiter Christi werden wollen.

III. Liebe zu den Menschen

Spr. 17:5; Mk. 10:45; Luk. 19:10; Joh. 10:10; Luk. 15

Liebe zu den Brüdern ist eine ganz entscheidende Voraussetzung für jeden Mitarbeiter, aber nicht weniger entscheidend ist die Liebe zu allen Menschen. Salomo hat gesagt: „*Wer den Armen verspottet, verhöhnt dessen Schöpfer*“ (Spr. 17:5). Gott ist der Schöpfer aller Menschen, und wer einen unter ihnen nicht leiden kann oder verachtet, taugt nicht zum Diener Gottes. Es stimmt, dass der Mensch gefallen ist, doch dieser gefallene Mensch ist zum Objekt der erlösenden Liebe geworden. Und der Herr, der den Menschen erlöste, ist selbst Mensch geworden – ein Mensch, der sich wie wir vom Kind zum erwachsenen Mann entwickelt hat. Als nun Gott in der Person seines Sohnes den Menschen nach seinem Herzen bekommen hatte und ihn zu seiner Rechten erhöhte, kam die Gemeinde ins Dasein: der „eine neue Mensch“ in ihm, in Christus (Eph. 2:15).

Wenn wir das Wort Gottes wirklich verstehen, werden wir feststellen, dass der Begriff „Kinder Gottes“ nicht so viel Gewicht hat wie der Begriff „Mensch“. Und es wird uns auch klar werden,

dass die göttliche Erwählung, die Wahl, die Gott getroffen hat, einen verherrlichten korporativen Menschen zum Ziel hat. Sehen wir, welchen Platz der Mensch im Vorsatz Gottes einnimmt, wie der Mensch der Brennpunkt seines ganzen Denkens ist und wie der Herr sich gedemütigt hat, um selbst Mensch zu werden? Wenn wir das wirklich sehen, dann werden wir auch eine Wertschätzung für alle Menschen haben.

Als unser Herr auf der Erde war, sagte er: *„Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“* (Mk. 10:45). Er sagte nicht, „der Sohn Gottes“ sei gekommen, um den Menschen zu dienen, sondern „der Sohn des Menschen“ ist gekommen. Hier sehen wir die Liebe des Herrn zu den Menschen.

So manch einer, der in der christlichen Arbeit steht, hat ein ernstes Problem. Das ist sein Mangel an Liebe zum Menschen, sein Mangel an Achtung vor dem Menschen und sein geringes Bewusstsein davon, wie wertvoll der Mensch in Gottes Augen ist. Wir bilden uns schon ein, eine hohe Stufe erreicht zu haben, wenn wir anfangen, Gottes Kinder zu lieben. Doch ist das genug? Nein, unser Herz muss viel weiter werden; wir müssen sehen, dass für Gott alle Menschen kostbar sind. Zweifellos seid ihr an einigen besonders intelli-

genten Leuten interessiert, an einigen, die sich in irgendeiner Hinsicht auszeichnen. Aber es geht nicht darum, ob dir irgendwie hervorstechende Menschen wichtig sind, sondern darum, ob dir der Mensch wichtig ist. Diese Frage ist von großer Bedeutung. Die Formulierung „*der Sohn des Menschen ist ... gekommen*“ bringt in erster Linie zum Ausdruck, dass für den Herrn der Mensch von größter Wichtigkeit ist. Der Mensch ist für den Herrn so wichtig, dass er selbst Mensch wurde. Wie wichtig ist dir der Mensch? Vielleicht denkst du: Ach, der da hat nicht viel Wert; mit dieser Person ist nicht viel anzufangen. Wie aber hat unser Herr solche Menschen angesehen? Er kam als Sohn des Menschen mitten unter die Menschen. Für so bedeutend erachtete er sie, dass er selbst Mensch wurde, um den Menschen in jeder Weise dienen zu können. Es ist eine seltsame und auch betrübliche Tatsache, dass viele Kinder Gottes kaum ein Herz für die Menschen haben. Geschwister, wisst ihr, was das bedeutet, „*der Sohn des Menschen ist gekommen*“? Es bedeutet, dass Christus um die ganze Menschheit besorgt war. Was für ein unnormaler Zustand ist es, wenn wir uns nur für eine bestimmte Auslese interessieren!

Grundsätzlich wird von jedem Mitarbeiter erwartet, dass ihm am ganzen Menschengeschlecht liegt und nicht nur an einer gewissen Auslese, denn „*so sehr hat Gott die Welt geliebt ...*“

(Joh. 3:16). Gottes Liebe hat alle Menschen eingeschlossen, und so soll es bei uns auch sein. Wir dürfen unsere Liebe nicht auf seine Kinder oder auf irgendeine Gruppe von Menschen beschränken; unsere Liebe soll allen Menschen gelten.

Jahrelang sind wir durch die Lehre, die wir empfangen haben, daran gewöhnt worden, von bestimmten Menschen als von unseren „Brüdern“ zu sprechen und von der Gesamtheit der Menschen als von unseren „Mitmenschen“. Vielleicht ist dadurch in uns eine Wertschätzung dafür gewachsen, dass manche Menschen tatsächlich unsere Brüder sind. Aber schätzen wir auch die Tatsache, dass alle Menschen unsere Mitmenschen sind? Leider haben viele, die sich als Knechte des Herrn bezeichnen, ihr Herz niemals für ihre Mitmenschen geöffnet. Wenn wir es nur tief in unserem Innern erfassen würden, dass Gott unser Schöpfer ist und wir alle gemeinsam seine Geschöpfe sind! Könnten wir dann noch andere in irgendeiner Weise ausnutzen? Wenn wir im Umgang mit unseren Mitmenschen unsere eigenen Interessen verfolgen, wird unsere Arbeit, mag sie auch noch so umfassend sein, in den Augen Gottes nur einen begrenzten Wert haben.

„Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Mk. 10:45). „Denn des Menschen

Sohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Luk. 19:10). *„Ich bin gekommen, dass sie Leben haben und es überfließend haben sollen“* (Joh. 10:10). Um des Menschen willen ist der Herr Jesus auf die Erde gekommen. Er hatte das Verlangen, den Menschen zu dienen. Dieses brennende Interesse am Menschen hat ihn vom Himmel auf die Erde gebracht; so konnte er den Menschen dienen und für ihre Erlösung sogar sein Leben ausgießen. Eine leidenschaftliche Liebe zum Menschen war die treibende Kraft. Sein Dienst an den Menschen entsprang seiner Liebe zu ihnen, und da seine Liebe zu uns grenzenlos war, konnte er um unsertwillen sogar bis zum Tod am Kreuz gehen.

Wenn du den Ungeretteten das Evangelium predigen willst, aber selbst niemals von den Worten *„Gott schuf den Menschen“* berührt worden bist und daher auch nicht mehr als nur ein vorübergehendes Interesse an den Menschen gehabt hast, bist du untauglich, Christus als *„Lösegeld für viele“* zu verkündigen. Es muss uns ergreifen, dass Gott den Menschen in seiner Gleichheit, in sein Ebenbild, geschaffen hat und er ihm daher so kostbar ist, dass er seine ganze Liebe auf ihn richtet. Bevor wir uns nicht vom Herrn die Liebe zu den Menschen haben schenken lassen, werden wir nicht fähig sein, ihnen zu dienen.

Viele christliche Arbeiter haben nicht die rechte Haltung gegenüber ihren Mitmenschen. Sie sind ihnen eine Last, manchmal stoßen sie sich an ihrem Tun und sind nicht einmal imstande, ihnen zu vergeben. Wie können wir, die wir selbst von Natur aus Sünder sind, überhaupt zögern, anderen Sündern zu vergeben? Warum bringen wir kein Verständnis auf für ihre Schwachheiten und Mängel? Haben wir eine andere Wahl, als sie zu schätzen, wenn wir ihren Wert für den Herrn kennen? Er, der gute Hirte, konnte alles verlassen und sich aufmachen, um ein verlorenes Schaf zu finden. Der Heilige Geist konnte nach einer einzigen verlorenen Münze suchen. Und der Vater konnte sich aufmachen, um einen einzigen verlorenen Sohn willkommen zu heißen. Die Gleichnisse in Lukas 15 zeigen uns, wie sich die göttliche Liebe verschwendet, um auch nur eine einzige Seele zu retten. Ist es möglich, dass wir gar nicht merken, wie sehr Gott den Menschen liebt?

Geschwister, Gott ist leidenschaftlich um den Menschen besorgt. Bringt ihr es dennoch fertig, eure Nächsten gleichgültig zu betrachten? Wenn wir unser Herz nicht weit machen, werden wir im Dienst des Herrn unbrauchbar sein. Wir müssen den Wert sehen, den Gott den Menschen verliehen hat. Wir müssen den Platz sehen, den der Mensch in Gottes ewigem Vorsatz einnimmt. Wir müssen die Bedeutung des Erlösungswerkes Christi sehen.

Geschieht das aber nicht, brauchen wir uns nicht einzubilden, armselige Geschöpfe wie du und ich könnten je an dem großen Werk Gottes teilhaben. Wie kann irgendjemand gebraucht werden, um Seelen zu retten, der die Seelen nicht liebt? Wenn nur dieses elementare Problem, unser Mangel an Menschenliebe, gelöst werden kann, werden sich auch unsere vielen anderen Schwierigkeiten im Umgang mit den Menschen lösen. Manche sind uns zu unwissend, andere wiederum zu grob, aber diese Haltung wird sich ändern, sobald unser Grundproblem, der Mangel an Menschenliebe, beseitigt ist. Steigen wir doch von unserem Podest herunter und lernen, unseren Platz als Menschen unter anderen Menschen einzunehmen. Dann werden wir niemanden mehr verachten.

Manche Mitarbeiter, die in der Stadt aufgewachsen sind, gehen aufs Land und geben sich unter der Landbevölkerung als die Überlegenen. Welch ein Unterschied zum Sohn des Menschen, der gekommen ist, um ein Diener aller zu sein! Wenn du irgendwo hingehst, um das Evangelium zu verkündigen, und nicht als ein Menschensohn gehst, dann wird sich deine Mission als erfolglos erweisen. Hast du in deiner Arbeit anderen gegenüber eine herablassende Haltung, dann betrüge dich nicht selbst, indem du meinst, diese Haltung sei christusähnliche Demut. In Wirklichkeit ist sie geheuchelte Demut. Echte Demut ist unbewusst.

Als Christus zu den Menschen kam, kam er als ein wahrer Mensch. Er lebte als Mensch mitten unter ihnen. Viele Mitarbeiter erwecken im Umgang mit ihren Nächsten den Eindruck, als würden sie ihnen eine Gunst erweisen, wenn sie sich mit ihnen „abgeben“. Wir sollten niemals den Eindruck erwecken, als würden wir uns von ihnen unterscheiden. Können wir nicht als Menschensöhne unter den Menschen leben, werden wir weder wahre Diener der Menschen noch wahre Diener Gottes sein. Gottes Mitarbeiter müssen so entleert sein von ihrem Selbst, dass sie sich ihrer Demut gar nicht bewusst sind. Ein noch unwissender, ungeretteter Mensch unterscheidet sich von dir und mir nur darin, dass wir gerettet sind und er nicht. Wie du und ich hat auch er einen Platz in Gottes Schöpfungsplan und ebenso auch einen Platz in Gottes Erlösungsplan. Und er hat einen potentiellen Wert für Gott, genau wie du und ich.

Vielleicht sagst du: Die Unwissenheit oder Beschränktheit anderer Menschen bereitet mir keine Probleme, aber ich bekomme Schwierigkeiten, wenn ich mit betrügerischen und moralisch verkommenen Menschen zu tun habe. Wie soll ich mich ihnen gegenüber verhalten? Da genügt ein Rückblick auf dein eigenes Leben. Wo warst du, als die Gnade Gottes dich fand? Und wo wärest du heute ohne die Gnade Gottes? Wenn du in irgendeiner Hinsicht anders bist als sie, verdankst

du dies nur seiner Gnade. Überleg einmal, was die Gnade Gottes für dich getan hat. Wenn du seine Gnade betrachtetest, wirst du dich vor ihm beugen müssen und sagen: „Von Natur aus bin ich ebenso sündig wie sie, aber ich bin ein durch Gnade geretteter Sünder.“

Wenn wir bedenken, was die Gnade Gottes für uns getan hat, werden wir niemals mehr überheblich sein. Durch seine Gnade werden wir uns immer vor dem Herrn beugen. Bist du besser als andere Menschen, dann lass dich fragen: *„Denn wer gibt dir einen Vorrang? Und was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber auch empfangen hast, was rühmst du dich denn, als hättest du es nicht empfangen?“* (1.Kor. 4:7). Der Anblick der Sünde soll uns zurückschauern lassen, aber auf die Person des Sünders sollen wir in Liebe zugehen.

Zwar hat jeder Knecht Gottes seine eigene spezielle Funktion, aber wir dürfen nicht vergessen, dass alle wahren Diener Gottes, wie verschieden ihre Funktionen auch sein mögen, sich in einer Beziehung gleichen: Ihnen allen sind die Menschen wichtig, sogar sehr wichtig. Wenn du dich nicht zu den Sündern hingezogen fühlst, sondern ihnen lieber aus dem Weg gehst, was hoffst du dann, mit deinem Predigen des Evangeliums zu erreichen? Schreckt auch ein Arzt vor den kranken Patienten zurück? Wenn wir die Verlorenen deshalb suchen,

weil wir gesehen haben, wie kostbar jede Seele in Gottes Augen ist, dann werden wir nicht unter dem Zwang der Pflichterfüllung zu ihnen gehen, sondern uns unwiderstehlich zu ihnen hingezogen fühlen. Begegnen wir ihnen in der Spontaneität der Liebe, so werden wir feststellen, dass sich uns ein unbegrenztes Feld für den Dienst eröffnet. Durch die Barmherzigkeit Gottes werden wir solche Diener werden, die bei ihm zählen.

Würden wir doch nur sehen, dass jedes menschliche Wesen eine lebendige Seele ist, eine Seele mit unermesslichen Möglichkeiten! Wie gut haben wir uns unter den Geretteten gefühlt, seit uns bewusst wurde, dass wir „*Mitbürger der Heiligen*“ sind! Einen ähnlichen Umbruch wird es in unserem Empfinden gegenüber den Ungeretteten geben, wenn das göttliche Licht über uns aufgeht und wir wirklich jeden als einen Mitmenschen ansehen. Dann werden wir die Menschen schätzen und lieben und das Verlangen des Herrn teilen, der sie für sich selbst gewinnen will, damit sie in seiner Hand zu Material für den Aufbau seiner Gemeinde werden. Wenn du oder ich irgendeine Menschenseele verachten, sind wir nicht würdig, im Dienst des Menschensohnes zu stehen, denn seine Arbeiter sind Diener der Menschen, und es ist ihnen eine Freude, ihren Nächsten zu dienen.

VIII. Leidensbereitschaft

1.Petr. 4:1; 2.Sam. 23:14-17; Offb. 2:10

Jeder Mitarbeiter Christi braucht die Bereitschaft zum Leiden. In 1.Petrus 4:1 lesen wir: *„Weil nun Christus im Fleisch gelitten hat, so wappnet auch ihr euch mit demselben Sinn.“* Die richtige Einstellung zum Leiden gehört als wesentlicher Bestandteil zur Ausrüstung jedes Mitarbeiters.

Es gibt eine weitverbreitete Lehrauffassung, nach der jede Art von Genuss ein Feind der geistlichen Entwicklung ist. Wir lehnen diese Philosophie ganz entschieden ab, denn Gottes eigenes Wort sagt uns, dass das Erbteil seines Volkes ein gesegnetes Erbteil ist. In Psalm 84:12 lesen wir: *„Gnade und Herrlichkeit wird der Herr geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln.“* Und in dem bekannten dreiundzwanzigsten Psalm heißt es: *„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“* Vom Anfang bis zum Ende der Bibel wird die liebende Fürsorge des Hirten deutlich beschrieben und auch gezeigt, wie treu er über den Seinen wacht, wie er sie aus ihrer Not befreit und stets zwischen seinem Volk und den Nationen unterscheidet. Selbst als sein erwähl-

tes Volk sich in Ägypten aufhielt, zeichnete er den Landstrich, in dem sie wohnten, durch besonderen Segen aus.

Andererseits hält Gott Prüfungen und Züchtigungen nicht von seinen Kindern fern. Beides ist sogar nötig, damit sie bis zur vollen Reife wachsen. Worauf wir hier jedoch hinweisen möchten, ist ein gewisser Aspekt des Leidens, von dem das Wort Gottes häufig spricht. Es ist das Leiden, das manche seiner Kinder freiwillig auf sich nehmen aus dem brennenden Wunsch heraus, im Dienst des Herrn etwas auszurichten. Das ist kein Leiden, das ihnen aufgebürdet wird und in das sie sich nur zögernd ergeben, sondern ein Leiden, das sie freiwillig erwählen. Die drei Helden Davids hätten sich nicht in Gefahr begeben müssen, um jenes Wasser für David zu holen. Als sie jedoch hörten, wie es ihn vom Brunnen Bethlehems zu trinken verlangte, setzten sie ihr Leben aufs Spiel und durchbrachen das Lager der Philister, um seinen Wunsch zu erfüllen (2.Sam. 23:14-17).

Es gibt viele Leiden, die wir nach Belieben umgehen können. Wollen wir jedoch für den Herrn brauchbar sein, haben wir keine andere Wahl, als um seinetwillen den Weg des Leidens zu erwählen. Solange noch keine Bereitschaft zum Leiden in uns entwickelt worden ist, wird unsere Arbeit für den Herrn auch keine große Bedeutung haben.

Was meinen wir, wenn wir von Leidensbereitschaft sprechen? Erstens sollte deutlich zwischen Leiden und Leidensbereitschaft unterschieden werden. Leidensbereitschaft bedeutet, dass wir den Weg des Leidens um Christi willen freiwillig gewählt haben, dass wir von Herzen bereit sind, um seinetwillen Drangsal zu erdulden. Entscheidend ist nicht das Maß des Leidens, zu dem wir vielleicht berufen werden, sondern unsere Haltung gegenüber dem Leiden. Es kann zum Beispiel sein, dass der Herr dich in angenehme Verhältnisse hineingestellt hat, dass du Nahrung, Kleidung und ein schön eingerichtetes Zuhause hast. Wenn du nun erwählt hast, um seinetwillen zu leiden, heißt das nicht unbedingt, dass du alle diese Gaben nicht mehr genießen kannst. Die Frage ist nicht, ob deine äußeren Umstände schwierig oder angenehm sind, sondern ob dein Herz die entschiedene Bereitschaft hat, um des Herrn willen etwas zu erdulden. Leiden muss nicht unser tägliches Los sein, aber wir brauchen die tägliche Bereitschaft zum Leiden.

Bei den meisten Christen und selbst bei vielen Mitarbeitern hat man den Eindruck, dass sie glänzend vorankommen, solange die Umstände erfreulich sind, dass sie jedoch stecken bleiben, sobald irgendeine Not über sie kommt. Das Problem besteht darin, dass sie innerlich nicht zum Leiden bereit waren. Haben wir grundsätzlich ein Ja zum

Weg des Leidens um unseres Herrn willen gefunden, dann wird uns keine Prüfung ungewappnet finden. Wenn der Herr uns eine Atempause gönnt und kein Leiden schickt, ist das seine Angelegenheit. Auf unserer Seite jedoch ist eine ständige Bereitschaft zum Leiden da. Wenn immer das Leiden kommt, nehmen wir es als etwas schon Erwartetes an. Weil wir darauf eingestellt waren, kommen wir nicht in Versuchung, uns vom Weg abbringen zu lassen, sondern gehen geradeaus weiter. Beachten wir genau, was Petrus sagt: „*Weil nun Christus im Fleisch gelitten hat, so wappnet auch ihr euch mit demselben Sinn*“ (1.Petr. 4:1). Ist es euch aufgefallen, dass die Leidensbereitschaft ein Bestandteil der Rüstung ist? Sie gehört zu unserer Ausrüstung für den geistlichen Kampf, damit wir gewappnet sind, wenn der Feind uns an einer verwundbaren Stelle anzugreifen sucht. Ohne diese Ausrüstung sind wir kampfunfähig.

Manche Christen erdulden zwar das Leiden, erkennen jedoch nicht die Kostbarkeit dieses ihnen bestimmten Leidens. Sie gehen ohne Dankbarkeit gegenüber dem Herrn hindurch und hoffen nur auf den Tag, an dem sie endlich davon befreit werden. Anstatt die Drangsal bereitwillig anzunehmen, betrachten sie diese als etwas Unglückseliges, das man über sich ergehen lassen muss. Durch diese Haltung verraten sie, dass ihnen die Leidensbereitschaft fehlt.

Geschwister, ihr braucht in guten Zeiten eine Bereitschaft zum Leiden, sonst werdet ihr, wenn Not über euch kommt, zum Dienst für den Herrn unfähig sein. Seid ihr jedoch mit Entschlossenheit gewappnet, um des Herrn willen Drangsal zu ertragen, dann werdet ihr in allem, was geschieht, stetig vorangehen. Betrachtet aber nicht gleich jede zu erduldende Schwierigkeit als Leiden um des Herrn willen. Entscheidend ist nicht, durch wie viel Leiden ihr hindurchgegangen seid, sondern in welchem Ausmaß ihr im Leiden von Freude erfüllt wart. Man kann sehr viel Kummer und Not erdulden, ohne zum Leiden bereit zu sein. Die Bereitschaft zum Leiden ist ein Besitz tief in unserem Innern. Es sollte uns sehr klar sein, dass man durchaus ein Ja zum Leiden haben kann, ohne es erfahren zu müssen, und dass man umgekehrt ohne ein inneres Ja durch viel äußere Drangsal zu gehen hat. Liefse man die Christen wählen, ob sie leiden oder nicht leiden wollen, dann würden viele mit größter Entschiedenheit die Bewahrung vor dem Leiden wählen, denn es verlangt sie nicht danach, für ihren Herrn zu leiden. Jeder Mitarbeiter, dessen Leben diesen inneren Mangel aufweist, wird stets um angenehme Umstände beten, damit das Werk vorangetrieben werden kann.

Im Leben mancher Kinder Gottes ist kaum Not zu erkennen, während andere offensichtlich viel durchmachen müssen. Natürlicherweise würde

man den Schluss ziehen, dass die Letzteren die Gnade des Herrn in höherem Maß kennen und einen reicheren geistlichen Dienst haben. Oft ist jedoch das Gegenteil der Fall. Und wenn wir genau hinschauen, entdecken wir, dass die Letzteren zwar leiden, sich aber dagegen wehren und bei der erstbesten Gelegenheit dem Leiden zu entkommen suchen. Ihr Leiden bringt keinen Gewinn; sie lernen nichts daraus.

Eine Schwierigkeit, der wir im Dienst des Herrn begegnen können, sind finanzielle Engpässe. Manchmal scheint es, als ob der Herr uns nicht ausreichend versorgt, und dann kommen wir zu dem Schluss, dass wir aufgeben müssen. Wie mag dem Herrn bei solchen Reaktionen zumute sein? Habt ihr je erfahren, dass er euch fragte: „Warum dienst du mir?“ Durch diese Frage fühlen wir uns oft gerichtet. Welcher Diener Christi kann sich ausbedingen, dass er zur Arbeit gehen wird, wenn die Sonne scheint, aber bei Regen zu Hause bleibt? Hast du die richtige Einstellung zum Leiden, dann wird dich nichts entmutigen. Dann wirst du weder die Umstände noch körperliche Schwäche noch den Tod fürchten, ja nicht einmal die Heerscharen der Finsternis. Hast du jedoch diese Haltung nicht entwickelt, dann wirst du angesichts von Schwierigkeiten der Furcht Raum geben. Wenn du das tust, hat der Feind leichte Beute an dir. Er wird genau das über dich bringen, was du fürchtest. Du

wirst durch seine Angriffe verwundbar sein, weil dein Sinn nicht geschützt ist durch die Entschlossenheit, wie Christus im Fleisch zu leiden. Mögen wir zum Herrn sagen: „Durch das Drängen deiner Liebe und befähigt durch deine Gnade möchte ich mich deinem Dienst weihen, ganz gleich, welche Folgen daraus entstehen.“

Ein Christ soll die Schwierigkeiten nicht herbeirufen und sie nicht suchen, aber wenn sie auf ihn zukommen, soll er sie um des Herrn willen auf sich nehmen in einer Gesinnung, die von vornherein zum Leiden bereit ist. Bist du beispielsweise körperlich schwach, dann brauchst du natürlich ein bequemeres Bett als ein Gesunder. Wenn du jedoch hinausgehst, um für den Herrn zu arbeiten, und die Vorstellung in dir hast, dass du unbedingt ein bequemes Bett brauchst, dann wirst du an diesem Punkt für den Feind angreifbar sein. Bist du andererseits darauf eingestellt, um des Herrn willen zu leiden, und findest nichtsdestoweniger ein bequemes Bett vor, dann brauchst du keine Tugend daraus zu machen, dass du hart mit dir umgehst und dich auf dem Fußboden schlafen legst. Denke nicht, dass Christen in schwierigen Verhältnissen in jedem Fall Leiden besser ertragen als jene, die angenehmere Lebensbedingungen haben. Nur wer sich rückhaltlos und unabhängig von guten oder schlechten Bedingungen dem Herrn gegeben und sich mit Leidensbereitschaft

gewappnet hat, wird am Tag der Prüfung bestehen können. Ein Bruder, der an Komfort gewöhnt ist, sich aber dem Herrn endgültig übereignet hat und bereit ist, um seineswillen zu leiden, wird ein viel größeres Durchhaltevermögen haben als ein anderer, der Notlagen gewöhnt ist, sich jedoch nicht mit dieser Gesinnung gewappnet hat.

Wenn diese Frage nicht gründlich geklärt ist, wird eines Tages deine Schwäche ans Licht kommen, und dann wirst du dem Selbstmitleid Raum geben. Einmal kam eine Schwester, die dem Herrn jahrelang gedient hatte, zu einer anderen und ließ in einer Anwandlung von Selbstmitleid ihren Tränen freien Lauf. Die andere Schwester fragte sie: „Für wen vergießt du deine Tränen?“ Viele Christen, die ein gewisses Maß an Ausdauer haben, brechen beim entscheidenden Test zusammen, weil sie keine Vorsorge getroffen und sich nicht so gewappnet haben, wie Gott es in seinem Wort gebietet. Dann wird in dem Moment, wenn der Mangel zutage tritt, ihr Stolz verletzt, und die Tränen des Selbstmitleids beginnen zu fließen.

Sicherlich werden wir nun fragen: Bis zu welchem Ausmaß sollen wir zum Leiden bereit sein? „*Sei getreu bis zum Tod*“, sagt uns das Wort Gottes (Offb. 2:10). Du entgegnest vielleicht, dass wir hier in Gefahr geraten, extrem zu werden. Damit hast du ganz recht. Wenn du jedoch mit Leidensbereitschaft gewappnet bist, wirst du nicht immer

versuchen, den goldenen Mittelweg zu gehen. Du kannst es getrost dem Herrn und seiner Gemeinde überlassen, das Gleichgewicht zu bewahren, wenn du Gefahr läufst, es zu verlieren. Unsere Sache ist es, uns Gott so zu geben, dass wir auch den Tod zu leiden bereit sind, wenn er es verlangt. Er wird es dann zu seiner Sache machen, uns vor Extremen zu bewahren. Wenn du dich immer fragst, wie weit du in Bezug auf das Leiden gehen sollst, wirst du nie sehr weit gehen. Dann wirst du unbewusst das Werk leiden lassen, um dein eigenes Leben zu schützen. Die Leidensbereitschaft ist nicht nur ein unbestimmter Gedanke, sondern eine mutige Entscheidung, die uns befähigt, zum Herrn zu sagen: „Ja, Herr, sogar bis zum Tod. Mein Leben steht dir zur Verfügung; tue damit, was in deinen Augen gut ist.“ Gott braucht Diener, die es ernst mit ihm meinen und die nicht zögern, alles für ihn zu verlieren, sogar ihr Leben. Lasst uns Schluss machen mit unseren vorsichtigen Berechnungen und der uns lähmenden Angst, extrem zu werden. Geben wir uns dem Herrn mit der Bereitschaft, ihm um jeden Preis und sogar bis zum Tod zu dienen.

In Offenbarung 12:11 heißt es von den Überwindern: *„Und sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Seelenleben nicht geliebt bis zum Tod.“* Wenn du diese Bedingungen

erfüllst, wird Satan auch bei dir keinen Erfolg mit seinen Angriffen haben. Er vermag niemanden zu überwinden, der sein eigenes Leben nicht zu erhalten sucht. Satan fand den Gedanken lächerlich, Hiob könne Gott dienen, ohne an die Bewahrung seines Lebens zu denken. Und so sagte er zu Gott: *„Alles, was ein Mann hat, lässt er für sein Leben. Aber strecke deine Hand aus und taste sein Gebein und Fleisch an: was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen!“* (Hiob 2:4, 5). Satan wusste, dass er Hiob überwinden konnte, wenn dieser auch nur die geringste Eigenliebe aufwies. Darum bat er um die Erlaubnis, ihn zu prüfen. Ebenso wie das Wort in Offenbarung zeigt auch der Bericht im Buch Hiob, dass Satan diejenigen, die ihr Leben keiner Rede wert achten, nicht zu überwinden vermag. Für unser Leiden gibt es eine Grenze, aber für unsere Leidensbereitschaft sollte es keine Grenze geben. Wenn es dort irgendeine Grenze gibt, wird Satan uns früher oder später dienstuntauglich machen.

Fragen wir uns doch, worum es letztlich geht. Kommt es auf die Bewahrung unseres Lebens an oder auf die Bewahrung von Gottes Werk? Kommt es darauf an, dass Seelen gerettet werden, oder darauf, dass unser Leben gerettet wird? Was ist wichtiger – dass wir unsere persönlichen Interessen wahren oder dass das Zeugnis des Herrn auf der Erde bewahrt wird?

Mögen wir alle unsere Selbstliebe abschütteln und der erneuten Aufforderung des Herrn folgen, ihm mit völliger Hingabe an seine Interessen zu dienen. Wenn unsere Hingabe an ihn völlig ist, werden wir auch die Fülle seines Segens erfahren.

IX. Treue in Geldangelegenheiten

4.Mose 22:1-21; Mt. 6:24; 2.Petr. 2:15; Jud. 11; Offb. 2:14; 2.Petr. 2:1-3; 1.Tim. 6:3-10; 2.Kor. 8:1-24

Welche Haltung sollte ein Mitarbeiter gegenüber Geldangelegenheiten einnehmen? Diese Frage ist durchaus von Gewicht. Sie hat so sehr mit unserem täglichen Leben zu tun, dass kein Mitarbeiter sich bewähren wird, der das Thema Geld nicht ganz für sich geklärt hat. Denn niemand, der im Dienst Christi steht, kann es verhindern, mit dem „Mammon“ in Berührung zu kommen.

Gleich von Anfang an muss uns bewusst sein, dass der Mammon im Gegensatz zu Gott steht. Gottes Diener haben sich daher zu hüten, in irgendeiner Weise unter seine Gewalt zu kommen. Denn wenn der Mammon seine Macht auf sie ausübt, werden sie unfähig sein, dem Volk Gottes in der Abwehr seiner hinterhältigen Angriffe zu helfen. Da im Zusammenhang mit Geld immer wieder Schwierigkeiten auftreten, werden wir uns Zeit nehmen, um ausführlich darüber zu sprechen.

Betrachten wir zuerst, welchen Einfluss das Geld auf die Lebensführung und Lehre eines Mitarbeiters ausüben kann. Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament haben wir hierfür eine Illustration, nämlich die Geschichte Bileams in Verbindung mit Gottes Volk. Der 2. Petrusbrief spricht vom „Weg Bileams“ und das Buch der Offenbarung von der „Lehre Bileams“. Bileam war ein Prophet im Alten Bund, der den Dienst des Propheten zu einem Geschäft machte; er ließ sich seine Arbeit bezahlen. Der Moabiterkönig Balak wollte das Volk Gottes vernichten und dinge Bileam, es zu verfluchen. Bileam kannte Gottes Gedanken sehr wohl; er wusste, dass Gottes Volk ein gesegnetes Volk war. Darüber hinaus hatte Gott ihm eindeutig gesagt, dass er nicht auf das Verlangen Balaks eingehen sollte. Aber Bileam ließ sich durch den in Aussicht gestellten Lohn verlocken. Gab es keine Möglichkeit, ihn doch noch zu bekommen? Sollte er nicht versuchen, Gott zu überreden, seine Entscheidung zu ändern? Bileam unternahm den Versuch und hatte Erfolg damit: Gott erlaubte ihm tatsächlich, was er ihm vorher verboten hatte.

Irrtümlicherweise denkt manch einer, diese Begebenheit sei ein Beispiel dafür, wie man auf Gott warten müsse. Aber wäre Bileam mit dieser Frage überhaupt zu Gott gekommen, wenn er sich nicht einen Gewinn erhofft hätte? Und als Gott seine erste Anfrage mit einem klaren Nein be-

antwortet hatte, gab es doch keinen Grund, noch einmal nachzufragen. Als Gott ihm schließlich die Erlaubnis gab, mit den Fürsten Balaks zu gehen, geschah es nicht, weil er nun mit der Mission Bileams einverstanden gewesen wäre, sondern weil er Bileam nun seinen selbsterwählten Weg gehen ließ. Bileam war zweifellos ein Prophet, aber er ließ den gefährlichen Einfluss des Geldes auf seinen Dienst zu und geriet dadurch ganz und gar auf Abwege.

Ein Mitarbeiter, der in Bezug auf Geld nicht klar Stellung bezogen hat, gerät zwangsläufig unter den Einfluss des Mammon. Wenn er zu entscheiden hat, wo er arbeiten soll, werden mit Sicherheit materielle Erwägungen eine Rolle spielen. Ist ihm an einem bestimmten Ort keine finanzielle Unterstützung sicher, dann wird er an einen anderen Ort gehen. Da er ein christlicher Mitarbeiter ist, wird er natürlich um Führung bitten und den Herrn fragen, wo er hingehen soll, aber mit fast absoluter Sicherheit wird die Führung dorthin gehen, wo seine Versorgung gesichert ist. Wenn wir um Führung beten, kann unser betrügerisches natürliches Leben uns so leicht dazu veranlassen, uns in Gebieten mit einem gewissen Wohlstand niederzulassen und ärmliche Gegenden und arme Menschen kaum in Betracht zu ziehen. Ein älterer Christ bemerkte einmal: „Wie viele Diener des Herrn werden durch finanzielle Erwägungen

beeinflusst! Seht nur einmal, in wie vielen armen Gegenden es keinen ansässigen Mitarbeiter gibt, während es in wohlhabenden Gegenden nicht daran mangelt.“ Diese Feststellung war hart, aber leider wahr. Bedauerlicherweise gehen viele Mitarbeiter auf dem „Weg Bileams“. Ihre Schritte werden mehr vom Gelderwerb als vom Willen Gottes bestimmt, und deshalb sagt Gott zu ihnen „Geh!“, wenn sie der Form genügen und seine Bestätigung für ihren selbsterwählten Weg erbitten.

Ein wahrer Diener Gottes muss völlig frei sein von der Bindung an Geld. *„Niemand kann zwei Herren dienen ... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“* (Mt. 6:24). Dieses scheinbare Fragen nach der Führung Gottes, obwohl wir eigentlich auf Gewinn aus sind, ist verachtenswert. Wenn der Gott, dem wir dienen, der lebendige Gott ist, können wir dann nicht auf sein Gebot hin voller Vertrauen an jeden beliebigen Ort gehen? Wenn er aber nicht der lebendige Gott ist, warum geben wir dann nicht den Dienst für ihn auf? Welch eine Schande, wenn ein Christ unter dem Vorwand, Christus zu dienen, seinen eigenen Interessen dient!

Im Hinblick auf jene, die den „Weg Bileams“ gehen, schreibt Petrus in seinem zweiten Brief: *„Sie haben ein Herz geübt in Habsucht ..., sie haben den geraden Weg verlassen und sind in die Irre gegangen und folgen dem Weg Bileams, ...*

der den Lohn der Ungerechtigkeit liebte“ (2:14-15). Geschwister, Gott hat uns den „geraden Weg“ vorgelegt. Wir müssen uns davor hüten, von ihm abzuweichen und auf den „Weg Bileams“ zu geraten. Menschen, die auf jenem Weg gehen, beschreibt Petrus als solche, die ein in Habsucht geübtes Herz haben. Die Wurzel des Übels befand sich also im Herzen. Nachdem sich die habsüchtige Einstellung insgeheim im Herzen entwickelt hatte, streckte sich die Hand nach dem Lohn aus, und die Füße begannen, vom Weg des Herrn abzuweichen. Das alles geschah nicht in einem Augenblick; es gab zunächst auch gar kein äußeres Anzeichen dafür, dass etwas nicht in Ordnung war. Obwohl das Herz schon in Habsucht geübt war, versteckte sich dieses innere Abweichen von Gott noch gut hinter der Fassade, dass man den Willen des Herrn suchte. Das Wort Gottes sagt uns, dass Bileam *„den Lohn der Ungerechtigkeit“* liebte. Er liebte jenen angebotenen Lohn; sein Herz suchte ihn schon in dem Augenblick, als er den Fürsten sagte, er könne ihn nicht annehmen, ohne erst den göttlichen Willen zu erfragen. Dennoch versprach er: *„Ich werde euch Antwort bringen, wie der Herr zu mir reden wird“* (4.Mose 22:8). Wie geistlich klangen diese Worte! Bileams Herz war geübt in Habsucht, und so bedeckte er, als Gott ihm die Erlaubnis für das gewinnbringende Unternehmen verweigerte, seine Habsucht mit

geistlichem Gerede vor den Fürsten Balaks. Noch mehr Anschein von Geistlichkeit gab er sich, als er zum zweiten Mal zu Gott ging. Bileam erhielt, was er wollte, doch mit welchem schrecklichem Ergebnis! Die Gewohnheit, die er heimlich hatte aufkommen lassen, entwickelte sich zu einem offenen Weg – zum „Weg Bileams“.

Geschwister, seht ihr, wohin die Habsucht führt? Wenn wir nicht in der Gnade Gottes gegen diese gefährliche Herzenshaltung angehen, werden wir mehr und mehr unter den schleichenden Einfluss des Mammon geraten und schließlich durch seine Macht überwunden werden.

Judas schreibt in Bezug auf Menschen, die auf Abwege geraten sind, dass sie *„um Gewinnes willen dem Irrtum Bileams verfallen“* sind (Vers 11). Diese Menschen gehen jetzt nicht nur gelegentlich auf dem bösen Weg, sondern sie sind ihm verfallen. Es ist ein Weg des „Irrtums“.

Im Buch der Offenbarung schreibt Johannes einer der sieben Gemeinden, dass es bei ihr solche gebe, *„die an der Lehre Bileams festhalten, welcher den Balak lehrte, einen Anstoß vor die Söhne Israels zu legen, sodass sie Götzenopfer aßen und Unzucht trieben“* (2:14). Dieser Abschnitt zeigt uns, dass es nicht nur einen „Weg Bileams“ gibt, sondern auch eine „Lehre Bileams“. Ein Herz, das Gedanken der Habsucht genährt hat, ist keiner Zurechtweisung zugänglich, und so wird das

Verlangen nach Gewinn zu einer festen Gewohnheit. Diese feste Gewohnheit verschafft sich bald Ausdruck in einem äußeren Verhalten, in einem äußeren Weg, und dieser Weg prägt sich immer mehr aus, bis er in Worte gefasst wird und sich zu einer Lehre entwickelt.

Gottes Wort spricht immer wieder von dem furchtbaren Unheil, das durch Habsucht ange richtet wird. Wo Petrus von dem „Weg Bileams“ schreibt, denkt er hauptsächlich an falsche Lehrer. Er warnt die Adressaten seines Briefes: „... *wie auch unter euch falsche Lehrer sein werden, die insgeheim zerstörende Irrlehren einführen ... und aus Habsucht werden sie mit erdichteten Worten Handelsware aus euch machen*“ (2.Petr. 2:1-3). Beachtet, dass unsere Lehre durch Gedanken der Habsucht, die sich im Herzen einnisten, verfälscht wird. Besteht unsere Zuhörerschaft aus ärmeren Menschen, dann haben wir eine bestimmte Art von Lehre, gehören unsere Zuhörer jedoch zu den wohlhabenden Schichten, dann passen wir uns ihrer Redeweise, ihrem Thema und ihrem Stil an. Wenn wir entdecken, dass Profitgedanken Macht über uns haben und unser Handeln oder unsere Worte bestimmen, dann sollten wir uns tief vor dem Herrn beugen und seine Barmherzigkeit suchen. Denn dies ist eine sehr ernste Angelegenheit.

Von den Gefahren der Habsucht spricht auch Paulus. In seinem ersten Brief an Timotheus schreibt er: *„Wenn jemand anders lehrt und sich nicht an die gesunden Worte unseres Herrn Jesus Christus hält und an die Lehre, die gemäß der Göttlichkeit ist, so ist er durch Stolz verblindet und versteht nichts, sondern ist krank an Fragereien und Wortgezänken, aus welchen Neid, Hader, Lästerungen, böse Verdächtigungen entstehen, andauernde Zänkereien von Menschen, die im Verstand verdorben und der Wahrheit beraubt sind und meinen, die Göttlichkeit sei ein Mittel zum Gewinn“* (6:3-5). Wie sehr unterscheiden sich diese falschen Lehrer von Paulus! Wie rückhaltlos verschwendete er sich selbst, sein ganzes Sein, um des Evangeliums willen! Kann es daher etwas Niedrigeres geben, als sich im christlichen Dienst zu engagieren, um Gewinn zu machen? Auch wir werden dieser Versuchung erliegen, wenn wir uns dieser Frage nicht mit ganzer Konsequenz stellen und ein für alle Mal die Entscheidung treffen, dass wir unseren Dienst niemals als Gelderwerb betrachten. Lasst uns den Gedanken zurückweisen, dass „Göttlichkeit ein Mittel zum Gewinn“ sei. Stattdessen wollen wir uns von dem anschließenden Vers 6 ermutigen lassen: *„Ein großer Gewinn aber ist Göttlichkeit mit Genügsamkeit.“* Und nehmen wir uns auch die weiteren Verse zu Herzen: *„Denn wir haben nichts in die Welt ge-*

bracht, und es ist offenbar, dass wir auch nichts hinausbringen können. Wenn wir aber Nahrung und Bedeckung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen. Die aber reich sein wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick und viele sinnlose und schädliche Begierden, welche die Menschen in Verderben und Untergang versenken. Denn eine Wurzel alles Bösen ist die Geldliebe, nach der einige getrachtet haben und von dem Glauben abgeirrt sind und sich selbst mit vielen Schmerzen durchbohrt haben“ (Verse 7-10).

Dies war das Wort, das der Herr durch seine Diener gesprochen hat. Kommen wir nun zum unmittelbaren Wort des Herrn selbst. In Kapitel 9 berichtet Lukas, wie der Herr die zwölf Jünger aussandte, und im folgenden Kapitel, wie er die siebzig aussandte. In beiden Fällen werden ausdrücklich Richtlinien für ihre Ausrüstung gegeben, und in beiden Fällen sind sie in negativer Form gefasst. Zu den zwölf sagt der Herr: *„Nehmt nichts mit auf den Weg, weder Stab noch Tasche, noch Brot, noch Geld; noch soll jemand zwei Leibröcke haben“* (9:3). Weniger Einzelheiten werden bei der Aussendung der siebzig genannt, aber das leitende Prinzip ist dasselbe: *„Tragt keine Börse, keine Tasche, keine Sandalen“* (10:4). In dem einen wie dem anderen Fall liegt das Gewicht darauf, dass kein Gedanke an materielle Dinge die

Mitarbeiter ablenken soll, wenn der Herr sie beauftragt.

Später fragte der Herr seine Jünger nach Erfahrungen, die sie beim Hinausgehen in seinem Auftrag gemacht hatten: *„Als ich euch ausgesandt habe ohne Börse und Tasche und Sandalen, habt ihr an etwas Mangel gehabt? Und sie sagten: An nichts“* (Luk. 22:35). Beachtet jedoch, was der Herr gleich darauf sagt: *„Aber jetzt, wer eine Börse hat, der nehme sie und gleichfalls eine Tasche, und wer nichts hat, der verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert.“* Die Umstände hatten sich inzwischen geändert. Dies war die Nacht, in welcher der Herr verraten wurde. Solange die Jünger noch uneingeschränkt und ungehindert an jeden beliebigen Ort gehen konnten, lautete die Anweisung: *„Nehmt nichts mit auf den Weg!“* Doch der Herr gibt auch ein Gebot für Umstände, die eine vollständige Ausrüstung erfordern.

Um das Evangelium wirksam zu predigen, bedürfen wir einer Leidenschaft, die jedes andere Interesse ausschließt. Ein wahrer Verkündiger der frohen Botschaft macht sich keine Sorgen um die Reise und auch nicht darum, wie er am Ziel aufgenommen wird, denn zugleich mit seinem Auftrag hat er klare Anweisungen für beides empfangen. Für die Reise lauten die Instruktionen: *„Nehmt nichts mit auf den Weg“*, und wenn er am Bestimmungsort ankommt, so heißt es: *„Wo ihr aber in*

ein Haus kommt, sagt zuerst: Friede diesem Haus!“ (Luk. 10:5). Wie schön das doch ist! Jeder Mitarbeiter soll ein Bote des Friedens sein, und jeder Mitarbeiter soll deutlich machen, wie groß, wie herrlich sein Dienst ist. Wir mögen arm sein, aber niemals sollten wir die Würde unserer hohen Berufung verlieren. Was aber, wenn uns die Leute, zu denen wir kommen, nicht aufnehmen wollen? Der Herr hat unsere Frage vorweggenommen und sie in Lukas 9:5 beantwortet: *„Und so viele euch nicht aufnehmen – wenn ihr aus jener Stadt fortgeht, dann schüttelt den Staub von euren Füßen zu einem Zeugnis gegen sie.“* Seht ihr, welche Würde die Diener des Herrn haben? Da gibt es kein Selbstmitleid wegen erfahrener schlechter Behandlung, da gibt es keine Selbstbetrachtung, kein Infragestellen der Führung, nichts Negatives oder Schwaches. Sie sind stark und besitzen eine innere Würde, weil alle ihre Fragen klar beantwortet sind.

Wir können in dieser Richtung noch einiges mehr lernen, wenn wir die Anweisungen beherzigen, die der Herr seinen Jüngern bei der Speisung einer großen Volksmenge gab. In einem dieser Fälle hatte er zu fünftausend Zuhörern gesprochen, Frauen und Kinder nicht eingerechnet. Da man sich in einer Wüste befand, schlugen die Jünger gegen Abend vor, man sollte die Menschen am besten fortschicken, damit sie sich in den Dörfern

Speise kaufen konnten. „*Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen!*“ (Mk. 6:37; vgl. Mt. 14:16). Einer der Jünger war beunruhigt bei dem Gedanken, dass man für solch eine große Schar etwas zu essen besorgen sollte, und er wandte ein, dass es eine erhebliche Geldsumme erfordern würde, auch nur ein wenig Speise für jeden zu kaufen. Daraufhin fragte der Herr, wie viel sie tatsächlich an Nahrungsmitteln zur Verfügung hätten. Sie fanden fünf Brote und zwei Fische, die sie zu ihm brachten, und mit seinem Segen ergab dieser kümmerliche Vorrat genügend und sogar überreichlich Nahrung für alle.

Durch dieses Wunder machte Christus seinen Jüngern deutlich, dass weltliche Klugheit in seinem Dienst nicht geltend gemacht werden darf. Wie dürftig die Mittel auch sind, die wir zur Verfügung haben, so müssen wir dennoch bereit sein zu geben und immer weiter zu geben. Menschen, die stets von finanziellen Überlegungen geleitet werden, sind Knechte des Mammon, nicht Knechte Gottes. Diese Lektion lernt man jedoch nicht über Nacht. Es braucht Zeit. Die Jünger haben die Lektion nicht sofort gelernt, daher brachte der Herr sie nach der wunderbaren Speisung der fünftausend nochmals in eine ähnliche Situation. Bei dieser Gelegenheit waren ihm etwa viertausend ohne Frauen und Kinder drei Tage lang gefolgt, und er sagte: „*Mich erbarmt das Volk, denn*

sie haben schon drei Tage bei mir ausgeharrt und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht hungrig von mir lassen, damit sie nicht auf dem Weg verschmachten“ (Mt. 15:32). Ganz offensichtlich hatten die zwölf ihre Lektion nicht gelernt, denn sie reagierten auch jetzt genau wie beim ersten Mal: *„Woher sollen wir in der Wüste so viel Brot nehmen, um so viel Volk zu sättigen?“* Ihre Gedanken waren immer noch bei den herrschenden Umständen und dem Mangel an Nahrungsmitteln. Und wieder fragte der Herr sie einfach, was sie bei sich haben. Als sich sieben Brote fanden, ereignete sich unter seinem Segen ein zweites Wunder: Wiederum aß eine große Menge reichlich und ließ noch viel übrig.

Am Pfingsttag sahen sich die Jünger ganzen Scharen von Menschen gegenüber, die in geistlicher Not waren. Doch nun hatten sie ihre Lektion gelernt. Sie rechneten mit göttlichen Hilfsquellen und wurden zu Dienern des ewigen Lebens – einmal für nicht weniger als dreitausend Seelen und später sogar für fünftausend (Apg. 2:41; 4:4). Durch Unterweisung und Schulung waren die Jünger zu Menschen geworden, wie der Herr sie brauchte, und auch wir werden nicht ohne Schulung dazu ausgerüstet werden, ihm zu dienen. In unseren eigenen Angelegenheiten mögen wir so sparsam sein, wie wir wollen, aber im Dienst des Herrn dürfen wir nicht versuchen, irgendwo zu sparen,

denn dies beraubt ihn der Möglichkeit, Wunder für die Menge zu vollbringen. Unsere Sparversuche werden seinem Vorsatz im Wege stehen und unser eigenes Leben verarmen lassen. Wir müssen uns der Schulung dessen unterwerfen, der die zwölf und die siebenzig geschult hat. Allerdings erwies sich sogar unter seiner Schulung einer der zwölf später als unqualifiziert zum Dienst und musste als Dieb zurückgewiesen werden. Judas konnte zusehen, wie Maria den Herrn mit kostbarem Öl salbte, und dabei kühl berechnen, welcher Betrag den Armen hätte zukommen können, wenn die Salbe verkauft und der Erlös seinen Händen anvertraut worden wäre. Er konnte in diesem verschwenderischen Ausdruck der Liebe Marias zum Herrn nur sinnlose Vergeudung sehen, aber der Herr maß dieser Tat den größten Wert für sich selbst bei: „*Sie hat doch ein gutes Werk an mir getan*“, sagte er und erklärte dann weiter, dass dieser reine Ausdruck der Macht des Evangeliums überall verkündet werden würde, wo das Evangelium hinkäme (Joh. 12:1-8; Mt. 26:10-13). Judas hingegen besaß eine so geringe Wertschätzung für den Herrn, dass er ihn für dreißig Silberstücke verkaufte.

Wir brauchen uns gewiss nicht vor Übertreibung zu fürchten, wenn es darum geht, dem Herrn unsere Liebe und unseren Besitz auszugießen. Manche Menschen fürchten sich so sehr vor Ex-

tremen, dass sie imstande sind, schon vom ersten Tag ihres Christenlebens an genauestens festzulegen, wie weit sie in ihrem Geben gehen werden. Wenn wir selbst in der ersten Glut unserer Liebe zum Herrn so berechnend sein können, wo werden wir dann stehen, nachdem die erste Leidenschaft verfliegen ist?

Welch ein Gegensatz zwischen Petrus und Judas! Judas war der Kassenverwalter der zwölf, verwendete aber einen Teil des Geldes für sich selbst. Petrus hätte sehr wohl seine eigenen Verhältnisse aufbessern können zu der Zeit, als Scharen von Menschen gerettet wurden und für den gemeinsamen Nutzen aller ihren Besitz verkauften. Aber schaut einmal, was er zu dem Lahmen an der Tür des Tempels sagte: *„Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: In dem Namen Jesu Christi, des Nazareners, geh umher!“* (Apg. 3:6). Lasst uns ehrlicherweise einem weltlichen Beruf nachgehen, wenn wir unser persönliches Vorwärtskommen suchen. Wollen wir aber Jesus dienen, dann lasst uns ein für alle Mal klarstellen, dass wir die Förderung des Evangeliums und nicht unser persönliches Vorwärtskommen suchen.

Wenn wir wissen möchten, was für eine Einstellung Paulus zum Geld hatte, dann hören wir einmal, wie er sich vor den Ältesten aus Ephesus rechtfertigt: *„Ich habe von niemandem Silber oder*

Gold oder Kleidung begehrt. Ihr selbst wisst, dass für meine Bedürfnisse und für meine Begleiter diese Hände gesorgt haben“ (Apg. 20:33-34). Die Korinther fragt er: „Oder habe ich gesündigt, als ich mich erniedrigte, damit ihr erhöht würdet, weil ich euch das Evangelium Gottes umsonst verkündigte?“ (2.Kor. 11:7). Und dann verteidigt er sich ebenso wie gegenüber den Ephesern: „Und als ich bei euch anwesend war und Mangel hatte, war ich niemand beschwerlich, denn meinen Mangel füllten die Brüder aus, die aus Mazedonien kamen; und ich hielt mich in allem so, dass ich euch nicht zur Last fiel, und werde mich auch künftig so halten. So gewiss die Wahrheit Christi in mir ist, soll mir dieser Ruhm in den Ländern Achajas niemals verwehrt werden. Warum? Weil ich euch nicht liebe? Gott weiß es! Was ich aber tue, das werde ich auch ferner tun, damit ich denen die Gelegenheit abschneide, die eine Gelegenheit suchen, dass sie, worin sie sich rühmen, ebenso wie wir erfunden werden“ (Verse 9-12). Paulus bestand nicht darauf, unabhängig zu sein. Er war bereit, finanzielle Hilfe anzunehmen. Von den Korinthern aber wollte er sogar zu einem Zeitpunkt, als er tatsächlich in Not war, nichts annehmen, weil ein solches Handeln nicht im Interesse des Evangeliums gewesen wäre. Überall in Achaja gab es Leute, die seinen Dienst in Verruf bringen wollten, und er war entschlossen, ihnen keinerlei Anlass zu geben, den

Charakter seines Dienstes anzuzweifeln. Fehlte es ihm an Liebe, weil er nichts von ihnen annehmen wollte? Er beantwortet seine eigene Frage: „*Gott weiß es!*“ Paulus war sich der Würde seines Dienstes bewusst und wachte sorgsam darüber. Lasst uns von ihm lernen und keine Gabe annehmen, die Anlass dazu geben könnte, dass der Charakter des Dienstes angezweifelt wird.

Wie sehr lastete die Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums auf Paulus! Er musste verkündigen, selbst wenn er zusätzlich noch viele Stunden für seinen Unterhalt zu arbeiten hatte, um niemandem Ausgaben zu verursachen. Und er sorgte nicht nur für seinen eigenen Unterhalt, sondern auch noch für den seiner Mitarbeiter. Sein geschärftes Verantwortungsbewusstsein ließ ihn nie damit zufrieden sein, nur für sich selbst genug zu haben. Als Mitarbeiter Christi haben wir einen viel zu niedrigen Standard, wenn wir nur für unsere eigenen Bedürfnisse Glauben üben können und die Belange anderer nicht sehen. Wir meinen, dass wir als Leviten das Anrecht haben, von Gottes Volk den Zehnten zu erhalten, und vergessen nur zu leicht, dass die Leviten ihrerseits verpflichtet sind, auch ihren Zehnten zu geben. Vollzeitige Mitarbeiter stehen in der Gefahr, so sehr daran zu denken, wie viel sie für den Herrn aufgeben haben, dass sie nun ständig empfangen wollen und dabei das Vorrecht und die Verant-

wortung des Gebens ganz aus dem Auge verlieren. Diese Haltung ist verhängnisvoll für das geistliche Wachstum, denn jeder Christ sollte, selbst bei allergeringstem Einkommen, ein Mensch sein, der gibt. Wenn man nur empfängt und nicht gibt, wird dies unweigerlich zur Stagnation führen. Und tragen wir keine materielle Verantwortung für andere, dann wird Gott uns nur wenig anvertrauen. In seinem zweiten Brief an die Korinther gebraucht Paulus die Wendung: „*als Arme, aber die doch viele reich machen*“ (6:10). Wie hat dieser Mann Gott gekannt! Selbst in der größten Armut ging es ihm nur darum, das Leben anderer reich zu machen, und das Erstaunliche dabei ist, dass er dazu auch stets in der Lage war.

Geschwister, wenn der euch anvertraute Dienst an irgendeinem Ort in Frage gestellt wird, dann weigert euch um der Ehre des Dienstes willen, irgendeine Unterstützung anzunehmen. Ihr müsst eure Einstellung unzweideutig klarmachen. Und wenn ihr die Unterstützung abgelehnt habt, gilt es, immer noch daran zu denken, dass ihr anderen verpflichtet seid. Wollt ihr euer Einkommen vermehren, dann vermehrt euer Geben. Die Erfahrung vieler Kinder des Herrn bestätigt das, was er selbst gesagt hat: „*Gebt, und es wird euch gegeben*“ (Luk. 6:38). Dies ist ein göttliches Gesetz. Wenn wir es verletzen, geschieht es zu unserem eigenen Schaden. Der Christ macht Geschäfte

auf einer Basis, die der des Nichtchristen genau entgegengesetzt ist. Der Letztere spart, um mehr zu gewinnen; der Christ hingegen gewinnt durch Geben. Vielleicht vergrößert der Christ durch sein Geben nicht sein Guthaben auf der Bank, aber er wird die Erfahrung des Paulus teilen können: „... *als Arme, aber die doch viele reich machen.*“

Am Ende seines zweiten Briefes an die Korinther, in dem Paulus seine Hoffnung auf einen baldigen Besuch bei ihnen zum Ausdruck bringt, sagt er: „*Siehe, dieses dritte Mal stehe ich bereit, zu euch zu kommen, und werde euch nicht zur Last fallen; denn ich suche nicht das Eure, sondern euch; denn nicht die Kinder sollen den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern*“ (12:14). Seht ihr, wie oft Paulus in diesem Brief an die Gemeinde in Korinth von seiner Haltung in finanziellen Angelegenheiten spricht? Immer wieder, wenn er seine eigene Haltung darlegt, nutzt er die Gelegenheit, sie zu unterweisen. Anderenfalls hätten sie leicht denken können, er wolle nur, verletzt durch die Kritik an seiner Person und seinem Dienst, einen Standpunkt der Unabhängigkeit beziehen. Obwohl ihn die besonderen Umstände in diesem Fall dazu zwangen, keine finanzielle Hilfe von den Gläubigen anzunehmen, war Paulus in seinem Inneren so rein und so unbekümmert, dass er sie doch ermutigen konnte, den bedürftigen Heiligen in Jerusalem Hilfe zu schicken, und auch

noch ihre Freigebigkeit gegenüber den Gemeinden in Mazedonien rühmen konnte. Paulus selbst brauchte ihr Geld nicht, aber anderswo wurde es gebraucht, und Paulus wollte, dass sie großzügig geben, damit sie reich werden und auch andere reich machen.

Darf ich euch fragen, ob ihr wie Paulus in eurem Umgang mit den Kindern des Herrn stets zwischen „euch“ und „das Eure“ unterscheiden könnt? Sucht ihr, wenn ihr mit ihnen zu tun habt, stets „sie selbst“ oder „das Ihre“? Wenn sie euch verdächtigen und ihr nichts von dem Ihren bekommt, könnt ihr ihnen dann nach wie vor rückhaltlos das „Eure“ geben, oder lässt euer Wunsch zu dienen nach, wenn von ihrer Seite kein Ansporn kommt? Paulus hätte vom natürlichen Standpunkt her allen Grund gehabt, die Korinther sich selbst zu überlassen, aber er brachte das nicht über sich und plante sogar einen dritten Besuch bei ihnen. Das Ihre wies er zurück, aber nach ihnen selbst verlangte ihn nach wie vor. Wie aufrichtig er sie selbst und nicht das Ihre suchte, wird in seinen Briefen deutlich, in denen er ihnen sein Herz öffnet. Was auf den eben zitierten Abschnitt folgt, hat denselben Klang: *„Ich will aber sehr gerne ausgeben und völlig gegeben werden für eure Seelen, selbst wenn ich, indem ich euch überströmender liebe, weniger geliebt werde. Doch sei es so, ich habe euch nicht beschwert, aber weil ich*

schlau bin, habe ich euch mit List gefangen. Habe ich euch etwa übervorteilt durch einen von denen, die ich zu euch gesandt habe? Ich habe Titus gebeten und den Bruder mit ihm gesandt. Hat etwa Titus euch übervorteilt? Sind wir nicht in demselben Geist gewandelt? Nicht in denselben Fußstapfen?“ Seht, welche Haltung Paulus hat! Wie er sich selbst und alles, was er hatte, für die Korinther ausschüttete! Wir sind unserer hohen Berufung als Prediger des Evangeliums unwürdig, wenn wir nicht alles, was wir sind und haben, für diese Berufung investieren können.

Andererseits sollten wir beachten, dass Paulus sehr wohl die finanzielle Hilfe aus Mazedonien annahm. Unter normalen Umständen ist es richtig, dass ein Mitarbeiter etwas von den Mitchristen annimmt. Paulus hat Gaben weder unterschiedslos angenommen noch unterschiedslos abgewiesen. Er hatte geistliches Unterscheidungsvermögen, und dort, wo die geistliche Haltung des Gebers stimmte, war er ein dankbarer Empfänger. Mögen auch wir unterscheiden zwischen dem, was wir annehmen, und dem, was wir zurückweisen sollen. Und mögen wir befreit werden von der nur allzu üblichen Haltung, dass man alle Gaben, die kommen, freudig annimmt.

Gehen wir weiter zum Brief des Paulus an die Philipper und sehen wir, in welcher Haltung er von ihnen Gaben annimmt. Er schreibt an sie: „*Und*

ihr Philipper wisst auch selbst, dass im Anfang des Evangeliums, als ich aus Mazedonien wegging, keine Gemeinde mit mir Gemeinschaft hatte im Abrechnen des Gebens und Nehmens außer euch allein, denn sogar nach Thessalonich sandtet ihr mir einmal, ja zweimal für meinen Bedarf. Nicht, dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht, die sich zugunsten eurer Rechnung mehrt“ (4:15-17). Paulus bestätigte dankbar die Gabe von der Gemeinde in Philippi, aber selbst dabei machte er deutlich, dass seine größte Freude beim Empfang ihrer Gabe nicht die Bereicherung war, die sie ihm brachte, sondern die Bereicherung für sie selbst, die Geber. Und er fügte gleich hinzu: *„Ich habe aber alles und bin überreich.“* Wie sehr unterscheidet sich dies von den sonst üblichen Ausführungen, wenn Gaben bestätigt werden! Nur zu oft betonen die Dankesbriefe, wie groß noch immer der Bedarf ist, mit der bewussten oder unbewussten Absicht, weitere Freigebigkeit zu bewirken. Lesen wir die Worte des Paulus nochmals und machen wir sie zu unseren eigenen: *„Ich habe aber alles und bin überreich.“* Hier fehlt auch der geringste Hinweis auf irgendein weiteres Bedürfnis. Im Gegenteil, alles vermittelt den Eindruck völliger Zufriedenheit. Welch einen überaus reinen Geist hat Paulus! Wie frei ist er von der Knechtschaft des Mammon!

Lesen wir jedoch weiter in Vers 19: *„Und mein Gott wird all euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.“* Paulus bringt seine Anerkennung zum Ausdruck für alle materielle Hilfe, die ihm durch die Heiligen in Philippi zuteilgeworden ist, ohne jedoch dabei die Herrlichkeit seines Dienstes aus den Augen zu verlieren. Selbst indem er zum Ausdruck bringt, dass er ihnen Dank schuldet, vergibt er nichts an geistlicher Würde. Er bindet sich weder an die Gaben noch an die Geber. Freimütig bringt er seine Anerkennung zum Ausdruck, macht dabei jedoch deutlich, dass er diese Gaben als Gaben an Gott betrachtet: *„Einen wohlriechenden Duft, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig.“* Weil er jedoch an ihrer Gabe für Gott teilhat, beschenkt er sie mit einem Segen, der ihr eigenes Geben weit übertrifft: *„Und mein Gott wird all euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.“* Was für ein reicher Mann war Paulus! Und welchen Reichtum gab er anderen! Mögen wir an der Einfalt des Herzens, die dieser Mann besaß, teilhaben und uns seinen Worten, die er hinzufügt, anschließen: *„Unserem Gott aber und Vater sei die Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit. Amen.“*

Sehen wir schließlich auch die Haltung des Paulus in Bezug auf die Gemeindegasse. In 2.Korinther 8:1-4 schreibt er: *„Zudem tun wir euch kund, Brüder, die Gnade Gottes, die in den Ge-*

meinden Mazedoniens gegeben worden ist, dass bei vieler Bewährung in Drangsal die Fülle ihrer Freude und die Tiefe ihrer Armut übergeströmt sind in den Reichtum ihrer Freigebigkeit. Denn nach ihrem Vermögen, das bezeuge ich, ja über Vermögen gaben sie aus eigenem Antrieb und baten uns mit vielem Zureden um die Gnade und die Gemeinschaft des Dienstes für die Heiligen.“

Paulus hatte von der Hungersnot in Jerusalem gehört und die Brüder in Mazedonien von der dort herrschenden Not in Kenntnis gesetzt. Obgleich sie selbst in großer Armut waren, bewegte sie diese Nachricht so sehr, dass sie sich selbst verleugneten, um ihren Brüdern Hilfe zu senden, und sie gaben freudig, sogar über ihr Vermögen. Ganz zweifellos war dies kein Geben unter dem Zwang einer Verpflichtung, denn es wird uns gesagt, dass sie den Apostel dringend um die Gunst baten, den Heiligen in Jerusalem helfen zu dürfen. Sie waren so mit ihren Geschwistern verbunden, das Leben machte sie so eins mit ihnen, dass sie sich nicht in erster Linie ihrer eigenen dringenden Bedürfnisse, sondern derer von weit entfernten Gliedern des Leibes Christi bewusst waren. Die Tatsache, dass sie diese Gunst von dem Apostel erbitten mussten, zeigt uns, dass der Apostel sie von sich aus nicht zur Selbstverleugnung auffordern wollte, weil ihre eigene Not so groß war. Doch ihr beharrliches Bitten überwand sein Zö-

gern. Ihre Haltung war wunderbar, die des Paulus aber nicht minder. Als einer, der an verantwortlicher Stelle stand, wagte Paulus nicht, die Not der Geschwister an einem Ort außer Acht zu lassen, obwohl er den Geschwistern anderswo unbedingt helfen wollte. Doch jene waren so befreit vom Empfinden ihrer eigenen Bedürfnisse und hatten eine so echte Last, die Not an einem anderen Ort zu lindern, dass Paulus dies als die Wirkung des korporativen Lebens anerkennen und ihrer Bitte nachgeben musste. Welch ein schönes Bild der Beziehung zwischen einem Knecht Gottes und den Menschen, denen er zu dienen suchte! Wir, die wir uns Mitarbeiter Christi nennen, sollten Geld, das die Heiligen für unsere eigenen Bedürfnisse oder die anderer geben, nicht in gedankenloser Freude hinnehmen, sondern die Umstände der Geber entsprechend in Betracht ziehen, damit diese nicht in ihrer Sorge um Mitgläubige zu weit gehen und sich selbst zu große Entbehrungen auferlegen.

Nachdem Paulus die Gabe der Heiligen in Korinth für die Geschwister in Jerusalem gebilligt hatte, leitet er sie nun auch darin an, wie sie die Gabe einsammeln und an ihren Bestimmungsort bringen können. Hier gibt uns dieser Brief an die Korinther wiederum wertvolle Hinweise. Paulus schreibt: *„Gott aber sei Dank, der denselben Eifer für euch in das Herz des Titus gegeben hat. Er ließ*

sich nämlich gerne zureden, doch weil er noch eifriger war, ist er aus eigenem Antrieb zu euch gereist. Und wir haben den Bruder mit ihm gesandt, dessen Lob wegen des Evangeliums durch alle Gemeinden geht. Und nicht allein das, sondern er ist auch von den Gemeinden zu unserem Reisegefährten in dieser Gnade bestimmt worden, mit der wir dienen zur Herrlichkeit dem Herrn selbst und zum Erweis unserer Bereitschaft; so verhüten wir, dass uns jemand übel nachredet wegen dieser reichen Gabe, mit der wir dienen; denn wir sind auf das Ehrbare bedacht – nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen. Auch haben wir mit ihnen unseren Bruder gesandt, den wir mehrmals in vielem als eifrig erprobt haben, der nun aber noch viel eifriger ist aus großem Vertrauen zu euch“ (8:16-22).

Beachtet, welche Vorsicht Paulus in dieser ganzen Angelegenheit walten ließ. Ist euch aufgefallen, dass er das Geld nicht selbst übernahm? Er übertrug Titus die Verantwortung für die gesammelten Gaben. Und zwei andere Brüder, die in hohem Ansehen standen, wurden dazu bestimmt, ihn zu begleiten – der Bruder, *„dessen Lob wegen des Evangeliums durch alle Gemeinden“* geht, und jener, *„den wir mehrmals in vielem als eifrig erprobt haben“*. Die Verwaltung der Gemeindegelder sollte niemals einer einzigen Person überlassen werden, sondern stets in der Hand von mindestens zwei oder drei Personen liegen.

Weil gerade in Geldangelegenheiten äußerste Sorgfalt geboten ist, betont Paulus zweimal, sowohl gegenüber Timotheus als auch gegenüber Titus, dass kein Habsüchtiger in einer Gemeinde als Ältester zugelassen werden soll (1.Tim. 3:3; Tit. 1:7). In 1.Timotheus 3:8 gilt dies auch für den Dienst des Diakons. Wer mit Geld nicht treu umgehen kann, ist auch nicht für eine verantwortliche Stellung in der Gemeinde qualifiziert. Petrus schreibt ganz entsprechend: *„Weidet die Herde Gottes, die bei euch ist, indem ihr die Aufsicht nicht aus Zwang führt, sondern willig, Gott gemäß; nicht mit schändlichem Gewinnstreben, sondern eifrig“* (1.Petr. 5:2).

Habsucht ist ein Makel, der drastische Maßnahmen erfordert. Wenn wir dieses Problem nicht von Grund auf gelöst haben, werden wir früher oder später in Schwierigkeiten geraten. Mögen wir durch die Gnade Gottes zu einer klaren Haltung in Bezug auf unsere Geldangelegenheiten kommen und mögen wir befähigt werden, vor ihm nicht nur für unsere eigenen materiellen Bedürfnisse die Verantwortung zu übernehmen, sondern nach unserem Maß auch für die Bedürfnisse unserer Geschwister.

X. Treue gegenüber der Wahrheit

Joh. 8:44; Mt. 12:19; 2.Tim. 2:24

Unbedingte Treue gegenüber der Wahrheit ist eine Eigenschaft, die im Leben jedes Mitarbeiters Christi Vorrang haben muss. Es kann geschehen und geschieht in der Tat nicht selten, dass ein Mitarbeiter die Wahrheit etwas verändert, weil er durch Menschen, durch Umstände oder durch seine eigenen Wünsche beeinflusst ist. Die Wahrheit ist absolut und verlangt von allen unter allen Umständen eine unbeirrbar Treue. Gegebenenfalls können wir alles opfern, nicht aber die Wahrheit. Wir dürfen sie niemals für unseren Zweck zurechtbiegen, sondern haben uns stets ihr zu beugen.

Wir alle neigen dazu, die Wahrheit zu missachten, wenn sie unseren eigenen Interessen zuwiderläuft. Finden wir uns persönlich in einer Verlegenheit, trifft unsere Familie ein Unglück oder befindet sich ein lieber Freund in einer Notlage – wie schnell sind wir dann bereit, unsere Überzeugungen aufzugeben! Wie schnell passen wir die Wahrheit den herrschenden Umständen

an, um uns dadurch selbst aus einer Klemme herauszuhelfen oder unsere Lieben vor einer Schwierigkeit zu bewahren!

Nehmen wir beispielsweise den Fall, dass der Sohn eines Mitarbeiters den Wunsch äußert, sich taufen zu lassen. Ist sein Vater darauf bedacht, der Wahrheit zu entsprechen, dann wird er seinen Sohn so wie den Sohn jedes anderen zu den leitenden Brüdern in der Gemeinde schicken und ihnen die Entscheidung überlassen, ob er getauft werden kann. Nun ist jedoch dieser betreffende Taufanwärter sein eigener Sohn, und deshalb versucht er, bei ihm einen gewissen Unterschied zu machen. Es geht ihm darum, dass sein Sohn getauft wird, nicht darum, dass dem Wort Gottes entsprochen wird. Gälte seine erste Sorge der Beachtung von Gottes Wort, dann wäre er frei von Parteilichkeit in Bezug auf seinen Sohn und völlig offen für das Urteil der anderen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. An irgendeinem Ort erhebt sich eine Auseinandersetzung um eine Lehrfrage. Viele Geschwister sind einem bestimmten Mitarbeiter günstig gesonnen und stellen sich auf dessen Seite, manche wiederum ziehen einen anderen Mitarbeiter vor und halten zu ihm. In diesem Fall ist leider keine der beiden Parteien absolut für die Wahrheit, denn die eine wie die andere geht aufgrund persönlicher Zuneigung Kompromisse ein. Wie heimtückisch beein-

flusst unser Gefühl doch unsere Entscheidungen, sodass wir das Wort Gottes verdrehen, anstatt uns ihm zu unterwerfen!

Der Standard des göttlichen Wortes darf nicht herabgesetzt und so zugeschnitten werden, dass er zu unserem Maß passt. Wir dürfen das Wort in keiner Weise abschwächen, auch dann nicht, wenn es unseren Mangel aufdeckt. Wir haben es so zu verkündigen, wie es geschrieben steht – unwandelbar und unveränderlich, unseren Verstand und das von uns erreichte Niveau übersteigend. Selbst wenn es unserer Erfahrung widerspricht und unseren Kopf verwirrt, müssen wir es als unsere Autorität anerkennen. Und ganz besonders müssen wir uns davor hüten, es in einer bestimmten Weise auszulegen, wenn es andere betrifft, während wir es abschwächen, wenn es auf uns selbst, auf unsere Familie oder unsere Freunde angewendet wird. Möge uns dies eine Warnung sein, denn hier liegt eine böse Falle verborgen.

Viele Schwierigkeiten ergeben sich in der Gemeinde, weil man lieber die Wahrheit fallen lässt als die persönlichen Interessen. In einer Ortsgemeinde gab ein Bruder zu verstehen, dass er nicht mehr zu den Versammlungen kommt, weil man ihn nicht über einen bestimmten Vorfall in der Gemeinde informiert habe. Was hatte jener Bruder von dem absoluten Wesen der Wahrheit gesehen? War es richtig, dass er seine Verbindung

zu den anderen Brüdern abschnitt, dann hätte er dies in jedem Fall tun müssen, selbst wenn sie ihn über jene Angelegenheit informiert hätten. War es hingegen falsch, dass er die Verbindung zu ihnen abbrach, dann hatte er trotz ihres Fehlers, ihm eine Gemeindeangelegenheit nicht mitgeteilt zu haben, kein Recht dazu. Wenn wir uns in einer Gemeinschaft oder Gruppe befinden, die dem offenen Vorsatz Gottes nicht entspricht, so müssen wir aus ihr herauskommen. Befinden wir uns jedoch an dem Platz, der mit Gottes Vorsatz übereinstimmt, dann dürfen wir nicht mit der Wahrheit spielen und unser Weggehen rechtfertigen, nur weil sich Schwierigkeiten ergeben haben. Wer sind wir, dass wir von unseren Mitchristen besondere Rücksicht verlangen? Und wer sind wir, dass wir es wagen, Gottes Wort beiseitezusetzen, weil es uns in unangenehme Situationen bringt? Wir halten zu viel von uns und werden dabei zu kühn. Unser Selbst muss zerbrochen werden, sonst werden wir niemals wahre Diener Gottes sein. Wir müssen es lernen, sein Wort nüchtern und unbefangen zu betrachten, ganz gleich, ob unser Ja zu dem Wort uns Vorteile oder Nachteile bringt. Wenn wir nur die Natur von Gottes Wort erkennen, dann würden wir nicht seine Herrlichkeit verdunkeln, indem wir uns selbst ins Spiel bringen. Mögen wir von dieser Anmaßung errettet werden!

Nehmen wir noch ein Beispiel: Ein Bruder hatte gehört, dass eine bestimmte örtliche Gemeinde von verschiedenen Seiten negativ beurteilt wurde. Später jedoch identifizierte er sich selbst mit eben dieser Gemeinde, und in seinem Umgang mit den Gläubigen dort sprach er sich stets günstig für sie aus, obgleich er niemals ehrlich in die ganze Situation Einblick genommen hatte, sondern nur gefühlsmäßig mit den Gläubigen harmonierte und allgemein höflich war. Nach einer gewissen Zeit sprach ihn einer von uns, der seinen geistlichen Zustand erkannte und ihm helfen wollte, verantwortungsbewusst darauf an und „redete die Wahrheit in Liebe“. Der andere änderte daraufhin seine Meinung und distanzierte sich von jener Gemeinde und verbreitete fortan überall ungute Gerüchte über sie. Diesem Bruder fehlte eine feste Einstellung zur Wahrheit und deshalb konnte er sie aus eigenem Interesse beliebig verdrehen. Wäre er der Wahrheit ehrlich auf den Grund gegangen mit der Bereitschaft, die Folgen in Kauf zu nehmen, dann hätte er, sofern die Wahrheit es verlangte, von Anfang an einen festen Stand gegen jene Gemeinde eingenommen. Verlangte die Wahrheit jedoch, dass er sich mit diesen Personen identifizierte, dann hätte selbst die ernsteste persönliche Zurechtweisung ihn nicht veranlassen können, mit ihnen zu brechen.

Nehmen wir noch ein anderes Beispiel. Ein Mitarbeiter, der eine ausgesprochene Führungsgabe besitzt, glaubte sich geführt, einen bestimmten Kurs einzuschlagen. Da er ein leitender Bruder war, konnte es nicht ausbleiben, dass auch andere diesem Kurs folgten. Wenn nun der Weg, den jener leitende Bruder einschlug, richtig war, dann nicht deshalb, weil gerade er ihn einschlug. Und wenn er falsch war, dann konnte seine Entscheidung für diesen Weg ihn nicht richtig machen, wie ernst der Bruder es auch als Christ meinte. Sollte es geschehen, dass dieser Mann später in Sünde fällt, dann wird auch seine Sünde den richtigen Weg, den er eingeschlagen hat, nicht zu einem falschen Weg machen. Nehmt es mir nicht übel, wenn ich noch einmal sage: Die Wahrheit Gottes ist absolut; sie wird es nicht, indem sich dieser oder jener zu ihr stellt, sondern sie ist es ihrem innersten Wesen nach. Wir haben jedoch die Neigung, unseren Blick auf Menschen zu richten. Wir meinen, wenn ein bestimmter Mensch, den wir für geistlich halten, einen bestimmten Weg einschlägt, dann muss dies der richtige Weg sein. Und wenn ein anderer, der in einem schlechten geistlichen Zustand ist, einen bestimmten Kurs einschlägt, dann muss dieser Kurs falsch sein. Wirst du dein Christsein deshalb aufgeben, weil manche Christen, die du kennst, so erbärmlich sind? Wirst du die Christenheit deshalb verabscheuen, weil manche

Christen in Sünde fallen? Wirst du aufhören, dem Herrn zu vertrauen, weil manche versagen, die doch ihr Vertrauen zum Herrn bekundet haben? Gewiss nicht! Ist der Herr vertrauenswürdig, dann werden wir ihm auch weiterhin vertrauen. Es geht nicht darum, wie die Menschen auf die Wahrheit reagieren, es geht um die Wahrheit selbst.

Manche Brüder haben zu uns gesagt: „Wie sehr danke ich Gott, dass er mich in diese Gemeinde geführt hat! Ich habe hier viel Hilfe empfangen.“ Solche Erklärungen machen keinen sonderlichen Eindruck auf uns. Sie geben keinen Anhaltspunkt dafür, dass die absolute Natur der Wahrheit erkannt worden ist. Möglicherweise kommen die Menschen, die solche Aussagen machen, einfach nur, weil ihnen die Versammlungen zusa-gen. Warten wir ab, bis irgendetwas geschieht, das nicht ihre Zustimmung findet; dann wird es sich herausstellen, ob sie die Ortsgemeinde nicht so-gar ganz und gar verurteilen. Ist eine Gemeinde in Ordnung, dann ist sie in Ordnung; ist sie es nicht, dann eben nicht. Ihre Natur wird nicht dadurch richtig oder falsch, dass ich so behandelt werde, wie es mir gefällt oder nicht gefällt. Die Wahr-heit muss in jedem Fall der einzige Faktor sein, der unser Zusammenkommen bestimmt. Das ist aber nur dann möglich, wenn unserem Selbst, das dazu neigt, unsere Urteile zu verbiegen, kein Raum mehr gelassen wird.

Viele Schwierigkeiten rühren daher, dass wir noch an unseren persönlichen Vorlieben festhalten. Würden wir einfach vor der Wahrheit kapitulieren, ganz gleich, welche Auswirkungen das für uns hat, dann wären nicht nur die Probleme in der Gemeinde und im Werk des Herrn gelöst, sondern auch unsere persönlichen Probleme. Natürlich wird keiner von uns den Gedanken nähren, dass wir die Wahrheit ganz aufgeben wollen. Aber wir erlauben uns hier und da eine kleine Abweichung, und ganz allmählich hat die Wahrheit für uns immer weniger Gewicht, sodass wir die Orientierung verlieren und uns hierhin und dorthin treiben lassen. Wenn man uns gut behandelt, wandeln wir in dem Weg, den der Herr gezeigt hat, und wenn man uns schlecht behandelt, suchen wir uns einen anderen Weg. Wie wichtig nehmen wir uns selbst! Wir beanspruchen den Platz, der allein der Wahrheit zusteht. Wir machen uns selbst zum Mittelpunkt des Universums und alles muss sich an uns orientieren.

Geschwister, es geht um die Wahrheit, nicht um ihre Auswirkung auf kleine Geschöpfe, wie wir es sind. Sie kann von uns fordern, dass wir die glücklichste persönliche Verbindung aufgeben und stattdessen Gemeinschaft mit Menschen haben, die uns gar nicht liegen. Dass wir uns in unserer Umgebung wohlfühlen, beweist nicht ihre Richtigkeit. Und wenn wir uns von Natur aus

nicht so gut mit den uns umgebenden Menschen vertragen, beweist dies nicht, dass die Gemeinschaft mit ihnen verkehrt ist. Lasst uns ein für alle Mal festhalten, dass die Wahrheit letzte Gültigkeit besitzt und alle unsere Verbindungen und unser Urteil zu bestimmen hat. Selbst in irdischen Gerichtshöfen dürfen die persönlichen Vorlieben des Richters keinen Einfluss auf sein Urteil haben. Er darf sein Herz nicht sprechen lassen; er darf sich nicht weigern, seinen eigenen Sohn schuldig zu sprechen, wenn er nach dem Gesetz schuldig ist; und er darf sich nicht weigern, seinen Feind für unschuldig zu erklären, wenn das Gesetz dies erfordert. Das Gesetz ist absolut und der Richter muss sich ihm unterwerfen.

Würden wir als ein Kreis von Mitarbeitern uns ohne Vorbehalt der Wahrheit unterstellen, wie schnell und reibungslos gingen dann unsere Beratungen vonstatten! Und wie würde das Werk aufblühen! Wenn unser einziges Sinnen und Trachten der Wille Gottes ist, werden wir vor vielen fruchtlosen Diskussionen gerettet werden und schnell zu klaren Entscheidungen kommen. Bis zu jenem Tag aber werden wir viel kostbare Zeit damit zubringen, über unsere persönlichen Meinungen zu reden. Wir werden unsere Worte sorgfältig abwägen und zu diplomatischen Mitteln greifen müssen, um jedem zu gefallen. Stets werden wir uns zurückhalten und überlegen, ob

Bruder X vielleicht gekränkt ist, wenn wir dies und jenes tun, oder ob Bruder Y vielleicht nicht mitarbeiten wird, wenn wir eine andere Richtung einschlagen, und welche Zugeständnisse vielleicht nötig sein werden, damit Bruder Z beschwichtigt wird. Vielleicht bewahrt uns unser sorgfältiges Abwägen der verschiedenen Meinungen und unsere fortwährende Anpassung an die Überzeugungen der anderen davor, dass es zu offenen Meinungsverschiedenheiten kommt. Aber was ist gewonnen, wenn wir Kompromisse auf Kosten der Wahrheit geschlossen haben?

Würde jeder von uns die Wahrheit als das Letztgültige akzeptieren und sich ihr in Demut unterwerfen, anstatt dass wir untereinander den Ehrgeiz anstacheln und dann alle möglichen Vorkehrungen treffen müssen, wie wir den Frieden in diesem Mitarbeiterkreis bewahren können, würde der Segen des Herrn über der ganzen Gemeinschaft ruhen. Dass wir es doch zu unserem einzigen Bestreben machten, den Willen Gottes zu erkennen und einfach zu tun, was er sagt!

Lasst uns mit ganzem Ernst auf dies ausgerichtet sein. Aber denken wir auch daran, dass es im Werk des Herrn keinen Raum für irgendeine seelische Aktivität gibt. Wir mögen bewusst Einfluss auf das Leben anderer ausüben in dem ernstesten Verlangen, dass das Werk des Herrn vorangeht; es mag uns sogar durch unseren Einfluss gelin-

gen, die Menschen zum Annehmen der Wahrheit zu bringen, aber der Zweck rechtfertigt nicht die Mittel. Die Wahrheit ist viel zu groß, als dass sie auf unsere Manipulation angewiesen wäre. Wir können sehr wohl darauf vertrauen, dass die Autorität, die sie selbst besitzt, ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Unsere Aufgabe ist es, in Demut des Herzens den rechten Platz der Wahrheit gegenüber einzunehmen.

Weitere Schriften von Watchman Nee

- Befreiung (94 S.)
Christus – der „ICH BIN“ (31 S.)
Christus, die Wirklichkeit aller geistlichen
Dinge (115 S.)
Christus ist uns zur Weisheit geworden (38 S.)
Christus, unser Leben (38 S.)
Das Gericht* (22 S.)
Das kostbare Blut Christi (19 S.)
Das normale Christenleben (253 S.)
Das normale Gemeindeleben (372 S.)
Das überwindende Leben** (19 S.)
Das Werk Gottes (62 S.)
Das Wort vom Kreuz (94 S.)
Der Grund der Gemeinde (34 S.)
Der Helm der Errettung** (19 S.)
Der Inhalt der Gemeinde (37 S.)
Der Leib Christi*** (24 S.)
Der normale Glaube (78 S.)
Die einzige Sünde des Menschen* (27 S.)
Die Gemeinde am Ort und die Gemeinde in einem
Haus (30 S.)
Die Gemeinden – Fall und Rückgewinnung (185 S.)
Die herrliche Gemeinde (207 S.)
Die Suche nach Gott (95 S.)
Das Gebet der Gemeinde (149 S.)
Dienst für das Haus oder für den Herrn (23 S.)

Die mit *, ** oder *** gekennzeichneten Titel sind in den Bänden Leben finden, Leben kennen und Im Leben wachsen enthalten.

Ein gescheiterter Gerechter (23 S.)
Ein Zeugnis (83 S.)
Errettung – nicht durch gute Werke* (15 S.)
Im Geist oder im Verstand** (24 S.)
Im Leben wachsen (114 S.)
Ist Christus denn zertrennt? (120 S.)
Lasst das Wort Christi reichlich in euch
 wohnen*** (19 S.)
Leben finden (113 S.)
Leben kennen (123 S.)
Sitze, wandle, stehe (88 S.)
Trennung von Seele und Geist** (20 S.)
Versiegelt mit dem Heiligen Geist** (22 S.)
Wachet und betet (102 S.)
Zweierlei Verhaltensgrundsätze** (31 S.)

Die mit *, ** oder *** gekennzeichneten Titel sind in den Bänden Leben
finden, Leben kennen und Im Leben wachsen enthalten.

